

Nach der Schicht

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für das Volk. Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schüh, Wiebelskirchen, Saar.

Nr. 36. 1928.

*

September, 2. Woche

*

24. Jahrgang

Preis wöchentlich für das Saargebiet 1,50 Franken, für Deutschland 35 Goldpfennig.
Anzeigen-Preise: Die Hauptzeile 34 mm breite Inseratzelle kostet 1 Frk. bezw. 25 Pfg., die Spaltenzeile 20 mm breite Reklamazeile 4 Frk. bezw. 1 Gold-Mark. Kleine Anzeigen:

Das erste festschriebene Wort 50 Ctm. bezw. 10 Pfg., jedes weitere Wort 25 Ctm. bezw. 5 Pfg. Inserate und Reklamen werden nach Willkür berechnet. Zahlungs- und Berichtsort Wiebelskirchen, Saar. Im Konkursfalle, bei Zahlungsanfrage und bei gerichtlicher Verteilung fällt jeder Nachlag fort.

Anzeigen müssen 20 Tage vor Erscheinen einer Nummer in unserem Besitz sein.

Jeder Abonnent von „Nach der Schicht“ hat bei einem tödlichen Unfall einen Anspruch auf 1500 Frk., Markzahler auf 700 G.-Mk. Bei einem Unfall mit darauffolgender lebenslänglicher Invalidität beträgt die Entschädigung 1000 Frk., bei Markzahlern 2000 G.-Mk. Bei einer durch Unfall herbeigekommenen dauerhaften Teilinvalidität werden 50-500 Frk., bezw. 20-200 G.-Mk. ausbezahlt. Ist der Abonnent verheiratet, so erstreckt sich die Wohlfahrtsleistung ohne weiteres unter den gleichen Bedingungen auch auf

4000 Franken
bei Markzahlern 2000 G.-Mk.
für Mann und Frau zusammen

die Ehefrau desselben. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintreten desselben dem Verlage „Nach der Schicht“ zu Wiebelskirchen, Saar, anzuzeigen. Der Verleger ist verpflichtet, sich innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung zu begeben. Todesfälle müssen sofort, jedoch spätestens aber innerhalb 2 Tagen nach dem Eintreten des Todes zur Anmeldung gebracht werden. Aber die Voraussetzung der Wohlfahrtsleistung geben die Bedingungen Ausschluß, die zum Verlage zu beziehen sind.

Dankfagungen.

Sage hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“ für die Auszahlung von **100 Mark**, anlässlich des Todes meines lieben Vaters, Herrn Wilh. Wagner, meinen herzlichsten Dank. Fühle mich zu besonderem Dank verpflichtet, da ich erst kurze Zeit Abonnent der Zeitschrift bin, der ich auch fernerhin treu bleibe.

Köckenberg, Hessen, den 2. August 1928. Margareta Wagner.

Ich spreche hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus, für die mir, anlässlich des Todes meines Mannes, ausbezahlten **100 Mark**. Ich empfehle jedem diese Zeitschrift und werde fernerhin Abonnent bleiben.

Kamstein, Pfalz, den 6. August 1928.

Frau Ww. Peter Lesmeister.

Bestätige dankend den Empfang der **100 Mark**, die mir anlässlich des Todes meines lieben Mannes zugesandt wurden. Werde weiter treuer Abonnent bleiben und die Zeitschrift überall empfehlen.

Sulzheim, Hessen, den 8. August 1928.

Joseph Oehl II., Wwe.

Im Auftrag von Frau Ww. Bernhard Breiter sagt Unterzeichnete dem Verlag „Nach der Schicht“ für die Überweisung von **100 Mark** Sterbegeld, anlässlich des Todes ihres Mannes, herzlichsten Dank. Sie

wird auch ferner treue Abonnentin bleiben und diese lehrreiche Zeitschrift aufs wärmste weiter empfehlen.

Maikammer, Pfalz, den 6. August 1928.

Frau Katharina Denger.

Hiermit spreche ich dem Verlag „Nach der Schicht“ für die mir übersandten **100 Mark**, anlässlich des Todes meines Mannes, meinen herzlichsten Dank aus. Werde treuer Abonnent bleiben und die Zeitschrift jedermann empfehlen.

Steinberg bei Waden, den 6. August 1928.

Ww. Nikolaus Harig.

Für die mir zugesandten **100 Mark**, anlässlich des Todes meiner V. Schwiegermutter, sage ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank. Ich werde auch weiter ein treuer Abonnent bleiben und die Zeitschrift wärmstens empfehlen.

N.-Schleffenbach, Pfalz, den 2. August 1928. Georg Mery II.

Quittung

über **75 Mark** von Herrn Ramsbeck, Lohr a. M., für meine verstorbene Frau, Babette Kuhn, Lohr a. M., vom Verlag „Nach der Schicht“ richtig erhalten zu haben, bescheinigt hiermit.

Lohr a. M., den 27. Juli 1928.

Kaspar Kuhn.

Plissé-Brennerei

moderne

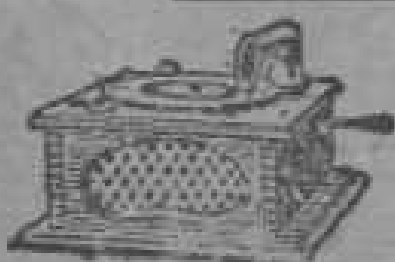
Kleiderstickereien, Kohnsaum, Feston, Knopflöcher, Stoffknöpfe.

Färberei- und chemische Reinigungs-Annahmestelle.

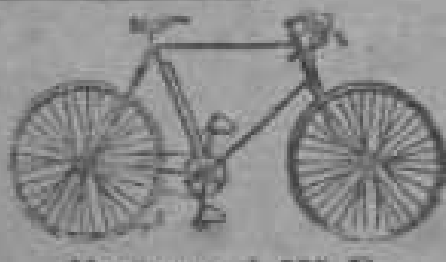
Willi Toscani, Neunkirchen (Saar)

Friedrich-Ebertstrasse 13 (am Bahnhof) 5tes Haus links.

KREDIT



Grammophone 295 Fr.
Trichter 355 Fr.
Reiseklapp 295 Fr.



Herrenrad 575 Fr.
Damenrad 595 „
Renner 595 „
Motorrad 2900 „



Sportwagen 195 Fr., Klappwagen 245 Fr., Große Kastenwagen weiß oder blau 395 Fr.

Radio-Apparate, Herde, Zentrifugen, Möbel, Leinen etc.

Mull, Vorstadtstrasse 18, Saarbrücken, für Vertreterbesuch wenden an Schmeck, Mainzerstrasse 37, Saarbrücken. (Karte genügt.)

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

CANADA

Regelmäßige direkte Abfahrten
nach **Halifax**
Quebec
Montreal

Nähere Auskunft über Einreisebedingungen u. Abfahrten erteilt
Norddeutscher Lloyd Bremen und seine sämtlichen Vertretungen

Illustrirte Zeitschrift zur Unterhaltung
und Belehrung für das Volk,

Nach der Sackhül

2. Septemberwoche.

Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz,
Wiebelskirchen, Saar.

Nr. 36. 1928.

Inhalt: Sonntagsgedanken. — Verlassen. [Fortsetzung]. — An Mariens Wiege. [Gebiet]. — Maria Geburt. — Vorsicht mit Medikamenten. — Wie ein Wiener Bub seinen Vater katholisch machte. — Mit Kamera und Feder zu Fuß um die Welt. [Fortsetzung]. — Bilder aus der Kirchengeschichte. — Der Klostersturm. [Fortsetzung]. — Vom Bettler aus de Palz. — Aus Welt und Kirche. — Dies und das. — Kleingartenbau. — Unfall-Auszahlungen. — Bücherchau. — Empfehlungen. — Frische Wetter. — Rätsel und Aufgaben.

Sonntagsgedanken.

15. Sonntag nach Pfingsten. Lukes 7. 11-16.

In jener Zeit kam Jesus in eine Stadt, welche stumm
hieß, und es gingen mit ihm seine Jünger, und viel Volk.
Als er aber nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug
man einen Toten heraus, den einzigen Sohn seiner
Mutter, die Witwe war, und viel Volk aus der Stadt

ging mit ihr. Da nun der Herr sie sah, ward er von
Mitleiden über sie gerührt, und sprach zu ihr: Weine
nicht! Und er trat hinzu, und rührte die Bahre an (die
Träger aber standen still). Und er sprach: Jüngling, ich
sage dir, sieh auf! Da richtete sich der tote auf, und fing
zu reden an. Und er gab ihn seiner Mutter. Es ergreif
sie aber alle eine Furcht, und sie lobten Gott, und sprachen:
Ein großer Prophet ist unter uns aufgefunden, und Gott
hat sein Volk heimgeführt.

Die heilige Delung.

„Der Herr wird ihn aufrichten.“

Der Jüngling von Naim, wie er sich erhebt
und auf das Wort Christi auf seinen Füßen
steht, ist ein schönes Bild von der geistigen
Erhebung und Aufrichtung, die den Schwer-
kranken durch die heilige Delung zuteil wird.
Da es aber nicht möglich ist, alles auf den



Nach einem Gemälde von Hans Bachmann.

Beim Klange der Abendglocken.

Gezeichnet von Karl Hornstein.

kleinen Raum zusammenzubringen, der uns für die Sonntagsgedanken zur Verfügung steht, werden wir auch noch am nächsten Sonntag von diesem überaus tröstlichen Gnadenmittel handeln, wozu auch das Coanagelium, das eine Krankenheilung bereitet, gut paßt.

1. Die heilige Delung ist ein wahres, von Christus eingelegtes Sakrament. Dies geht hervor aus den Worten, mit denen der heilige Apostel Jakobus die Christen ermahnt, sich die hl. Delung in der Krankheit geben zu lassen: „Ist jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich. Diese sollen über ihn beten und ihn mit Del salben im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird ihm zum Heile sein. Der Herr wird ihn aufrichten und wenn er Sünden hat, werden sie ihm vergeben werden.“ Hier liegen offenbar Wirkungen vor, die weit über das hinausgehen, was dem einfachen Gebet, ohne Einlegung durch Jesus Christus verheißten ist.

An der Tat ist auch in der christlichen Kirche der sakramentale Charakter dieser Krankenheilung stets anerkannt worden, auch bei den Orientalen (griechische Kirche), jedoch es nicht zu verkennen ist, wie die Neuerer des 16. Jahrhunderts es mochten, konnten, das zu leugnen. Ihnen hat das Konzil von Trient die Antwort gegeben durch die feierliche Verkündigung des Glaubensbundes, daß auch die letzte Delung ein wahres Sakrament ist. Es liegt ja auch in der Natur der Sache, daß den Schwerverkranken eine besondere Gnadenhilfe seitens der göttlichen Barmherzigkeit zuteil wird, um sie auf den großen Schritt in die Ewigkeit zu stärken. „Der Herr wird ihn aufrichten.“

2. Was nun die Wirksamkeit dieses gnadenvollen Sakramentes anlangt, so lehren die Theologen übereinstimmend, daß es hauptsächlich die Ueberlebenskraft der Sünde tilgt, den Kranken ermutigt und stärkt, ihm hilft, sich in den göttlichen Willen zu ergeben und sein Leiden mit Geduld zu tragen. Sehr oft schon haben Kranke nach der heiligen Delung eine große Ruhe und Zufriedenheit an den Tag gelegt; die Todesangst verfliehet und die letzten Stunden waren glücklich. Durch diesen Zweck der heiligen Delung werden die übrigen Sterbesakramente, Buße und Bekehrung nicht überflüssig; es kommt eben jedem von ihnen eine eigene Wirksamkeit zu.

Demnach ist es für jeden Kranken, dessen Zustand besorgniserregend ist, ein sehr großes Glück, ein unbeschreiblicher Segen, wenn er auch die heilige Delung empfangen kann. Zu fürchten ist dabei gar nichts und es ist eine törichte Angst, anzunehmen, daß jetzt der Kranke sterben müsse. Wie oft ist es schon vorgekommen, daß es nach der heiligen Delung besser geworden ist, wie auch schon Ärzte gern bezeugt haben. Davon zwei beglaubigte Fälle:

Ein Student, der sehr hohes Fieber hatte, empfing mit großem Vertrauen und wohl-vorbereitet dieses Sakrament. Auch der Geistliche, der es ihm spendete, betete innig mit gleichem Vertrauen die herrlichen Gebete der Kirche, in denen die Wohlfahrt des Leibes und der Seele erbetet wird. Und zum Staunen aller genau der Jüngling sehr rasch. Das

Fieber war sofort merklich gesunken. (Erzählt in Jagers: „Der Katerhet“).

Ein Soldat im Lazarett — es war während des Weltkrieges — sagte zu seinem Kameraden: „Ich habe meine Hoffnung auf die letzte Delung gesetzt.“ Mit großer Andacht empfing er sie. Gleich danach wurde das Fieber gemessen. Es war von 40 auf 38 Grad herabgesunken. Ein Kamerad israelitischer Bekenntnisses fiel vor lauter Ueberreichung in Ohnmacht. Ein anderer, Protestant, sagte: „Nun laß ich mich aber nicht länger von meiner Mutter hinhalten; ich werde auch katholisch.“ Er trug sich schon vorher mit dem Gedanken, doch der Einfluß der Mutter hatte ihn zurückgehalten. (Ergählt von Dandvihar Weber in „Pastor bonus“).

Wie sehr übrigens gerade die Gewissensruhe und das frohe Göttervertrauen zur Genesung beitragen kann, davon auch noch ein Beispiel. Eine junge Dame war schwer krank geworden. Der Arzt fand sie sehr unruhig. Da sagte er zu den Eltern: „Die Tochter ist auch noch anderswie krank; ich rate, einen Priester zu benachrichtigen. Nachdem dieser seines heiligen Amtes gewaltet hatte, war das Fräulein ganz glücklich und wurde in einiger Zeit wieder gesund.“

Auf jeden Fall also kann es dem Kranken nur gut sein, wenn er rechtzeitig verkehren wird. Man muß es ihm nur in milder, schonender Form beibringen und ihn trösten, wenn er darüber traurig wird. Unverantwortlich aber ist es, wenn die Angehörigen dem Schwerverkranken gar nichts sagen und schließlich schnell den Priester holen, wenn er nicht mehr bei Besinnung ist, oder in den letzten Tagen liegt. Um alles in der Welt möchte ich eine solche Schuld nicht auf meine Seele laden. Da hört man manchmal: „Man darf den Kranken nicht aufregen.“ — Es wird ihn vielmehr aufregen, wenn er unversehrt vor Gottes Gericht treten muß. Ein an der Schwindigkeit totkranker junger Mann, dem man seinen Zustand verheimlicht hatte, sprang plötzlich vom Bett auf und rief: „Das ist ja der Tod“, fiel zurück und verstarb. War es nun so besser, als wenn man es ihm liebevoll gesagt hätte, wie es stand. Das ist eine grausame Schöpfung, die einen solchen Schrecken zur Folge hat.

Wenn du, lieber Leser, dich schwer krank fühlst, so säume nicht, den Priester benachrichtigen zu lassen und verlange von dem Arzt, daß er dich aufmerksam macht, wenn Lebensgefahr vorhanden ist.

(Schluß folgt!)

Erntesegen.

Der liebe Gott mit vieler Hand
Bedeckte mit Segen rings das Land.
Wie stand das Feld in voller Pracht,
Ein Zeuge seiner Güte und Macht!

Nun ernte, Mensch, was du gesät!
Sei froh und sprech ein fromm Gebet
Und gib von dem, was dir verliehen,
Auch deinen armen Brüdern hin!

Sou freuet du neue Saaten aus,
Und ew'ger Segen blüht daraus.
Dann wird dein Herz voll Sonnenchein
Ein Ernteseget dein Leben sein.

S. 33. Verh.



Roman von G. A. Wagner.

36) Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

24. Kapitel.

Ueberzeugende Beweise.

Lord Temple traf die nötigen Vorbereitungen zu Alicens festlichem Empfang. Die Leute sollten sehen, wie er sie liebte und schätzte ungeachtet des Gerüdes über sie. Aber ein Tag um den anderen verging, und Alice kam nicht; sein Brief blieb unbeantwortet. Dennoch frage nicht das leiseste Mißtrauen in ihm auf, sondern er suchte nach Gründen für die Verzögerung ihrer Ankunft. „Keinod wird meinen Brief nicht sogleich erhalten haben“, dachte er, „vielleicht reisen sie von Ort zu Ort, um den Verfolgern um so sicherer zu entgehen, und der Brief muß ihnen nachgeschickt werden. Wenn er ihn aber erhält und gelesen hat, wird er sofort mit Alice die Seimeirte antreten.“

Es war eines Morgens, mehrere Tage nach seiner Ankunft in der Villa. Er hatte eben einen Spaziergang durch den Garten und Park gemacht und blieb vor dem Hause stehen und schaute gedankenvoll nach den Fenstern der Zimmer seiner Gattin hinaus als er plötzlich Schritte und gleichzeitig eine freundliche Stimme hinter sich hörte. Er wandte sich um und erblickte Mrs. Kernot, die sich ihm mit süßem Lächeln näherte.

„Ich habe mich so lange nach Ihnen gesehnt, Mylord“, sagte sie nach kurzer Begrüßung; „denn ich habe Ihnen so viel zu sagen, und es ist so ernster Natur, daß ich es nicht schriftlich abmachen konnte.“

Dieser Besuch war ihm der unangenehmste, den er in dieser Zeit bekommen konnte, und ihre ersten Worte waren derart, daß er sie lieber gleich hätte zurückweisen mögen; doch sie ließ ihm nicht lange Zeit zum Nachdenken, denn sie fügte gleich hinzu:

„Lassen Sie uns ins Haus gehen, hier ist es etwas kühl. Dies ist der letzte Tag, den ich in Lincolnshire verlese. Sie wissen, der arme Harding in London...“

Lord Temple schickte iranzlich.

„Ich weiß!“ sagte er.

„Gewiß haben Sie schon von meinem großen Glück gehört.“

„Ich habe seit längerer Zeit nichts mehr über ihn erfahren.“

„Er ist zum Baronet erhoben — in Anerkennung seiner Verdienste fürs Vaterland.“

„Ich bin stets erfreut, von Hardings Glück zu hören.“

„Gleichzeitig bekommt er einen Platz im Kriegsministerium — mit einem jährlichen Gehalt von zweitausend Pfund.“

„Es hat lange gedauert, bis seine außerordentlichen Verdienste Anerkennung gefunden haben; aber das Verdienste scheint ja jetzt doppelt nachgeholt zu werden.“

„Ja, und ich freue mich um so mehr darüber, weil er behauptet, daß er nie imstande sein

wird, ohne mich in seiner Stellung zu leben; darum dürfen Sie nicht erlaubt sein, Mylord, wenn Sie mich bald als Lady Harding empfangen müssen.“

„Sie wissen, meine liebe Mrs. Kernot, daß es nicht meine Oedonohie ist, über irgend etwas erlaubt zu sein.“

Mrs. Kernot nickt sich auf die Lippen. „Wirklich nicht?“ dachte sie. „Ihm war, bis wir im Zimmer sind, wo ich dich auf die Folter spannen kann.“

Sie waren im Zimmer angekommen und Mrs. Kernot nahm Lord Temple gegenüber Platz.

„Es scheint mir fast eine Grausamkeit, über so angenehme Dinge zu sprechen, wenn gleich darauf eine schlimme Nachricht folgen muß,“ begann sie. „Ich bitte Sie, Mylord, ersuchen Sie nicht.“

Lord Temple war durch diese Einleitung wenig erfreut und machte sich darauf gefaßt, von dieser Frau eine neue Erbärmlichkeit ans Licht gefördert zu sehen.

„Was ist geschehen?“ fragte er kalt.

„Mylord, Sie wissen nicht, welche Teilnahme ich für Sie fühle — und doch hoffe ich selbst jetzt noch, daß alles nur ein Irrtum, ein Mißverständnis ist. Haben Sie Nachrichten von Lady Temple?“

„Nein?“

Mrs. Kernot nickte langsam in vielerdeutiger Weise und lächelte traurig, als sie mit Pathos sagte:

„Ich dachte es! Graujames Weib! Und nie kann ich es mir vergehen und mich entschuldigen, daß ich Ihnen nicht gleich sagte, was ich schon früher wußte.“

„Mistrez“, versetzte Lord Temple, „seien Sie auf Ihre Hut! Nach dem, was vorgefallen ist, müssen Sie selbst wissen, daß das für mich ein peinliches und unerträgliches Spiel ist. Sagen Sie kurz, was Sie meinen!“

„Mylord“, sagte Mrs. Kernot mitteilig, „Sie sind schändlich getäuscht worden, und ich hätte Sie schon lange warnen können; aber sie verpackt mir ernstlich, daß Sie Ihnen in Zukunft treu sein wollte.“

„An Zukunft! Wie, Mistrez — doch genug — ich will nichts davon hören!“

„Gut, Mylord, hintergangen zu werden, ist das Los aller derjenigen, die zu gut sind und Augen und Ohren allen Vorgängen verschließen; aber ich sage Ihnen, daß die angebliche Flucht aus Furcht vor einer Verhaftung nur ein Scheinwand war, — in Wirklichkeit ist Alice mit Mr. Lindbay Ihnen entflohen.“

Lord Temple lachte kurz, aber ärgerlich auf. „Nichts mehr davon!“ rief er. „Ich kann Ihnen zur Verhütung mitteilen, daß es zwischen mir und meinem Neffen verabredet war, sie vor ihren Feinden zu schützen.“

„Armer, vertrauensfertiger Mann! Welch ein williges Werkzeug haben sie doch aus Ihnen gemacht! Sie vertrauen ihnen so unbeschränkt, daß Sie nicht ahnen, was unter Ihnen eigener Augen vorgeht. Sie wurden getäuscht, ehe Sie sich verheirateten.“

Lord Temple richtete sich stolz auf und erhob Schweigen gebietend die Hand.

„Ich will es Ihnen beweisen, Mylord!“ fuhr sie fort. „Erinnern Sie sich noch, wie Sie

eines Tages an der Tür des Salons in Ihrem Hause in London standen, als Mr. Lindbay Alice seine Liebe erklärte?“

„Ja, und ich erinnere mich noch sehr wohl, wie ihre Antwort mein Herz durchzuckte.“

„Ganz, wie es beabsichtigt war. Sie wußten, daß Sie da waren, und die Szene wurde für Sie gespielt. Ich hörte sie später darüber lachen und beobachtete Alice so scharf, daß sie es für gut fand, mich zu ihrer Vertrauten zu



An Mariens Wiege

(Zu ihrem Geburtstag am 8. September)

*Ein Mägdlein in der Wiege liegt
Gar wundersam und fein.*

*Es spielen mit dem lieben Kind
Wohl hundert Engellein.*

*Sie bringen Blumen von Feld und Aue
Und Nägeln aus dem Hain;
Auch holen sie vom Himmel her
Manch glitzern Sternlein.*

*Ganz leise tönt ihr Schlummerlied,
Das Kind, es lacht im Traum.
Erhascht mit beiden Händchen flink
Ein Engellein am Saum.*

*Es flüstert schein: „Warum seid ihr
So lieb und fein und gut?
Warum, o liebe Engellein,
Nehmt ihr mich treu in Hut?“*

*Der Engel sprach: „O Mägdlein zart,
Das Morgenrot Du bist,
Der zaubervollste Widerschein
Der Sonne, Jesu Christ!“*

*Von ihm wird Dir die Herrlichkeit,
Die Schönheit und das Licht!
Du wirst die Freud der Christenheit,
Wie der Prophet es spricht!*

*Und tausendmännig singt und klingt
Der Engel Jubelchor:
„Gegrüßet seist Du, Gnadenskind!
Der Herr Dich auserkorf!“*



machen. Ich sage Ihnen, Mylord, daß die reizende junge Braut, auf die Sie so stolz waren, die Sie so ärtlich liebten, der Sünde verfallen war.“

Die edelste, reinste Seele ist nicht ganz frei von Eifersucht, die durch äußere Einflüsse, durch feine Andeutungen gar leicht zur unheilbringenden milden Leidenschaft angefaßt werden kann. Lord Temple machte zwar eine unwillige Bewegung, daß er nichts mehr hören wollte, fühlte sich aber doch gezwungen, weiter

diesen schändlichen Verleumdungen zu lauschen; und Mrs. Kernot fuhr unarmherzig fort:

„Lassen Sie mich Sie daran erinnern, wie lange Mr. Parfen hier war, ehe Sie es wußten! Er bedachte sie hier, als man glaubte, Sie wären nach London gefahren. Kaum aber waren Sie zurückgekehrt, so wurden sie davon unterrichtet; sie wußten, daß Sie im Nebenzimmer lauschten und veränderten den Ton ihrer Unterhaltung — jedes Wort, das von diesem Augenblick an gesprochen wurde, war für Ihre Ohren bestimmt. Sie hätten die Unterredung von Anfang an hören sollen!“

Sie ließ ihm einige Sekunden Zeit, um über das Gehörte nachdenken zu können, und frohlockte über den Eindruck, den ihre Mitteilungen auf ihn machten; dann begann sie wieder:

„Aber sie spielte auch mit ihm und erschmeichelte Geld von ihm. Die fünfzehnhundert Pfund, die er ihr bei jenem Zusammentreffen bei der Kapelle gab, wanderten in meine Tasche.“

„Wofür?“

„Weil ich ihr Hilfe geleistet hatte. Eine Dame von ihrem Stande muß eine Vertraute haben, und die ihrige war ich. Lord Temple, es tut mir leid, Ihnen diesen Schmerz bereiten zu müssen, aber ich sage Ihnen, der beste und nachsichtigste Mann ist in den Händen seiner Frau das willensloseste Spielzeug, wenn sie ihn dazu machen will.“

Lord Temple sank in seinen Stuhl zurück und starrte die Frau mit glanzlosen Augen an; seine Sinne schienen zu schwinden.

Mrs. Kernot trat nach dem Tisch, auf dem eine Flasche mit Wasser stand; sie füllte etwas davon in ein Glas und reichte es Lord Temple, der einen Schluck davon trank und dann wieder zum Zuhören bereit war.

„Wissen Sie“, fuhr sie dann fort, „daß Frauen — besonders solche wie Alice — stolz darauf sind, ihre Macht über ihre Männer zu zeigen! Männer von Ihrem Alter pflegen sich Glück zu wünschen, so lange dem Tod der Ehe — wie sie sagen — entronnen zu sein, und wenn sie dann doch noch heiraten, sind sie stolz darauf, daß die Erfahrung sie befähigt, eine Wahl zu treffen, so gut, so vorteilhaft, daß eine Täuschung ihnen unmöglich erscheint. Ueber diesen Punkt habe ich oft mit Alice gesprochen und sie pflegte über Sie zu lachen.“

Mrs. Kernot war im besten Zuge und ließ ihrer Zunge freien Lauf, unbekümmert um die etwaigen Folgen.

„Fragen Sie Mr. Rumsford“, sprach sie weiter, „fragen Sie ihn auf Ehre und Gewissen, fragen Sie Mr. Forster, was Lady auf seinem Sterbebette sagte. Er war in der Kapelle, als Mr. Parfen niedergeschlagen wurde, und er hörte alles, was vorgeht. In seiner letzten Stunde noch beschuldigte er Ihre Gattin und Ihren Neffen.“

„Wesfen beschuldigte er sie?“

„Des Mordverführers. Derselbe wurde ausgeführt, weil Mr. Parfen sagte, er sei betrogen worden. Er war gefahren, sie freiwillig aufzugeben, weil er sie für unschuldig hielt — und daß Sie unschuldig waren, wußte er —; aber als Ehrenmann konnte er nicht zugeben, daß sie mit Ihnen ein falsches Spiel trieb.“

Sie jubelte in ihrem Herzen, denn sie sah, wie er ungeachtet seiner Liebe und seines Vertrauens, hart mit der Ueberzeugung kämpfte, daß sie die Wahrheit sprach.

„Sie wurden geträufelt von Anfang bis zu Ende, und das betrübte mich um so mehr, weil ich weiß, daß Sie in Ihrer Sorglosigkeit so glücklich waren; aber sie soll Sie nicht länger täuschen. Ihre Flucht wurde mit der unglücklichsten Kühnheit ausgeführt. Der Mann, der zu ihrer Verhaftung ausgesandt war, sagte, daß ihm noch nie ein so wohl angelegter Plan vorgekommen sei. Mr. Lindjan traf sie in London. Sie hatte die Hälfte des Geldes, das sie von Ihnen erhalten hatte, auf den Namen einer Mrs. Hurst — für sich selbst, natürlich — schreiben lassen, und unter diesem Namen reiste sie als Mr. Lindjans verheiratete Schwester. Selbstverständlich geschah dies, damit er sie jederzeit und, ohne Verdacht zu erregen, besuchen konnte.“

Lord Temple hatte jetzt keine Ruhe wiedererlangt, und so schrecklich auch die Tatsachen gegen seine Gattin zeigten, er konnte doch nicht glauben, daß sie so schlecht, so verwerflich an ihm gehandelt habe; freilich hatte Reynold sie geliebt — das hatte er ihm selbst gefeiert.

„Es ist nicht wahr; ich glaube kein Wort davon!“ sagte er.

„Wenn Sie Beweise haben wollen,“ fuhr Mrs. Kernot fort, „so folgen Sie ihrer Spur! Gehen Sie zu den Leuten, in deren Haus sie weilte, und erkundigen Sie sich nach ihrem Betragen!“

„Wenn das alles wahr wäre, was Sie da sagen, weshalb sollte sie mich geheiratet haben?“ fragte Lord Temple. „Hätte Alice meinen Neffen mehr geliebt als mich, so hätte sie keinen Antrag angenommen.“

Mrs. Kernot lächelte ironisch. „Vergessen Sie nicht, Wilfrid, daß Lindjan reich ist, fast ebenso reich wie ich.“

„Ganz recht, aber er war kein Lord. Sie wäre dann nur Mrs. Lindjan gewesen, während sie jetzt Lady Temple ist. Sie hätte Sie bis zu Ende geträufelt, wären nicht die Umstände jetzt so überlegend gegen sie hereingebröckelt. Vielleicht wird sie auch ferner verdrückt. Sie zu hintergehen, aber Sie sind gewarnt.“

„Welche Beweise haben Sie für Ihre Verdächtigungen, Mrs. Kernot?“

„Lassen Sie den alten Koffer, den Alice mit von Knapland brachte und der sich in ihrem Schlafzimmer befindet, hierherbringen. Sie hat ihre Geheimnisse jahrelang darin aufbewahrt, Mylord. Lassen Sie ihn holen und Sie werden sehen, was darin ist.“

„Was soll darin sein?“

„Lassen Sie ihn holen und sehen Sie selbst zu,“ drängte Mrs. Kernot.

Durch das Bestimmen in ihrem Ton gezwungen, zog er die Glocke.

„Sie werden in dem Schlafzimmer der Lady Temple einen alten kleinen Koffer finden,“ sagte er zu dem eintretenden Walker.

„Ja, Mylord.“

„Bringen Sie ihn her zu mir.“

Wenige Minuten später stand der Koffer vor ihm; als der Diener sich entfernt hatte, nahm Lord Temple ein Messer und sprengte mit

Leichtigkeit die morschen, verrosteten Eisenbänder des Deckels.

„Sie wissen nun, weshalb die Keilpeitsche, mit der Mr. Parley beinahe erschlagen worden wäre, nicht aufgefunden wurde,“ sagte Mrs. Kernot, als der Koffer geöffnet war. „Sehen Sie da unter dem kleinen Bündel Kinderwolle!“

Sie hob das Päckchen auf, und da lag neben dem kleinen indischen Dolch, den er Alice zum Andenken an ihren Vater geschenkt, der obere Teil einer Keilpeitsche, die, wie er an dem dicken silbernen Knopf erkannte, Reynold angehört. Beides war mit Blutflecken bedeckt.

„Wenn Sie jetzt noch nicht überzeugt sind, Mylord,“ rief Mrs. Kernot, „so nehmen Sie sich um Ihr Herz zurück und lassen Sie sich weiter betragen! Das ist Ihr reizendes, unschändliches Dorfkind, Lord Temple — die Tochter Ihres alten Fremdes Fred Sherman! — Ich habe meine Pflicht getan!“

Lord Temple sprach kein Wort, äußerte keinen Laut; unbeweglich blieb er neben dem offenen Koffer knien, als Mrs. Kernot hinausging. Sie wußte, daß das Gift, das sie ihm eingeträufelt, hielt seine Wirkung nicht verjagen konnte.

Dennoch hielt sie plötzlich inne, als sie über die Schwelle des Hauses schreiten wollte. Sie lachte höhnisch.

„Sollte er schwach genug sein, sie aufzusuchen,“ dachte sie, „und die Wahrheit von ihr zu hören? Was würde dann geschehen? Ich würde jedes Wort in ihrer Gegenwart wiederholen und den schwersten Schwur tun, daß es wahr sei!“

So unglaublich, so niederfchmetternd es auch war, was er eben gehört, diesen Beweisen konnte Lord Temple sich nicht verschließen. Da lagen Alicens Dolch und Reynolds Keilpeitsche blutbesetzt in dem Koffer, in dem, wie Mrs. Kernot sagte, Alice ihre Geheimnisse jahrelang aufbewahrt hatte. Konnte er jetzt noch an ihre Herzensreinheit, an ihre Treue glauben? Hier lagen die Waffen, mit denen sie Mr. Parley hatte ermorden wollen, weil er die Bande, die ihn an sie fesselten, in gesellschaftlicher Weise zu lösen beabsichtigte.

„Hätte ich sie in ihrem Brautkammerbad begraben müssen, hätte ich sie am Abend vor der Hochzeit im Sarge gesehen, es hätte nicht so geschmerzt wie dies,“ sprach er zu sich selbst.

„Ja, ich wäre glücklichster gewesen, denn ich hätte in süßer Zärtlichkeit an sie zurückdenken können, und nun bleibt mir nichts als Schmerz und Bitterkeit! O, Alice, Alice! Ich hätte dich Kennodt freiwillig gegeben, hätte ich gewußt, daß du ihn siebst!“

Während er noch dahniete, mit geklemmtem Haupt und Tränen in den Augen, wurde die Tür geöffnet und Mrs. Kernot trat wieder ein. Sie war noch nicht ganz fertig mit ihm; auch die letzten Zweifel wollte sie ihm rauben.

„Ich muß Ihnen noch sagen, woher ich weiß, daß Sie diese Dinge darin finden würden, Mylord,“ sagte sie mit unwirkbarem Hohn. „Ich sah Ihre Gattin an jenem Abend das Haus verlassen, sah sie Mr. Lindjan und dann ihrem Opfer begehen, ich sah sie zurückkehren und diese Mordwerkzeuge in dem Koffer verbergen; aber ich wagte nicht, mich von dem Platz zu bewegen, auf dem ich mich befand.“

„Bitte, verlassen Sie mich!“ stöhnte Lord Temple.

„Noch ein paar Worte, Mylord. Lady Temple und Mr. Lindjan waren stets beisammen, so lange sie in London weilten. Sie waren beisammen, obwohl er vorgab, sie nicht finden zu können. Die Polizeispiene verloren sie nicht aus den Augen. Gehen Sie in ihre Wohnung in London und Sie werden hören, daß Mr. Lindjan jeden Tag nach ihr fragte, nur des Scheines wegen; und Sie werden auch alles fürige erfahren.“

„Was veranlaßt Sie, mir das alles zu sagen?“ fragte Lord Temple.

Ein unheimliches Feuer glühte in den Augen der Frau. Sie öffnete ein wenig ihre Lippen, aber die Zähne blieben fest aufeinander gepreßt. „Ich haße sie!“ rief sie ächzend. „Sie hat mich durch bitteren Hohn und Spott zur Wut gereizt! Sie hat meinen Geheimnissen nachgespürt und sie aufgefunden! Es war ein Kampf des Weibes gegen das Weib, und sie trug nichts den Sieg davon! Ich ertrag alle Demütigungen, weil ich meine Rechnung dabei fand; aber jetzt kann ich mit meinem Schweigen nichts mehr gewinnen, und deshalb erzählte ich Ihnen alles! Ich hätte es gerne gesehen, die Sache würde ersther verlaufen — ich wünschte, Thomas Parley wäre gestorben, damit Ihre stolze Gattin innerhalb der Mauern des Zuchthauses ein Grab finden möchte!“

„Sind Sie ein Weib?“ fragte Lord Temple, entsetzt über eine solche Sprache.

„Das ist es gerade, was ich bin,“ antwortete sie mit unbarmherzigem Lachen. „Ein Weib, wie jedes andere ist, wenn keine Leidenschaftens aufsteigt sind, wenn es zur Raube gereizt worden ist! Ein Weib mit einem verlorenen Leben, mit schwindender Schönheit, einem grieselhaften Namen und ohne einen Freund in der Welt! Ich bin ein Misseting gewesen für mein eigenes Geschlecht, ein verdammtes, geschmähtes Spielzeug der Tanten der Ihrigen, und wenn ich nun Gelegenheit finde, mich an einer Frau zu rächen, die stolz, jung und schön ist — glauben Sie, daß ich sie töten könnte? Nein. Leben Sie wohl, Mylord, wenn wir uns wiedersehen, werde ich Lady Harding sein.“

Fortsetzung folgt.

Maria Geburt.

Nach den Gesichten der gottseligen Katharina Emmerich.

Drei verwandte Frauen waren, als die Geburt der allerheiligsten Jungfrau Maria bevorstand, zur Mutter Anna gekommen. Sie beteten mit ihr. Da erfüllte ein übernatürliches Licht auf einmal das Zimmer. Um die heilige Mutter verdrängte es sich. Die Frauen sanken betäubt auf ihr Angesicht. Da kam die allerheiligste Jungfrau zur Welt. Erst dann verschwand das übernatürliche Licht und Anna wurde wieder sichtbar. Sie hatte bereits das Kindelein eingewickelt und hielt es munter trinken in ihren Armen. Auch die Frauen richteten sich jetzt auf und weinten beim Anblick des hohen Mägdeleins Freudenthränen.

Sie stimmten alle noch einen Lobgesang an, und die hl. Mutter Anna hob ihr Kindlein wie opfernd in die Höhe. Die Kammer ward dabei wieder voll Glanz und Engel waren zu schauen, welche Gloria und Alleluja sangen. Sie verkündeten auch, daß das Kind Maria genannt werden sollte.

Nun riefen die Frauen den Vater Joachims. Mit Freudentränen in den Augen hob er das Kind empor und sprach einen Lobgesang, ähnlich wie Zacharias später bei der Geburt des hl. Johannes und fügte in größter Demut und Innigkeit hinzu, daß er nun gerne sterben wolle.

Am Morgen kamen die Knechte, Mägde und viele Leute der Gegend zum Hause Joachims. Das liebe Kindlein wurde ihnen gezeigt. Viele waren bei seinem Anblicke sehr gerührt und manche besserten sich. Die Nachbarn waren gekommen, weil sie in der verfloffenen Nacht über Anna's Hause einen hellen Glanz geschaut hatten.

Wir sehen, groß war die Freude bei der Geburt der seligsten Jungfrau in der Familie Joachims, sie war aber auch groß in andern Kreisen; groß zunächst im Himmel.

In dem Augenblicke, als das neugeborene Kind Maria auf den Armen der hl. Mutter Anna ruhte und von ihr aufgeopfert wurde, begrüßten es alle himmlischen Heerscharen in unbeschreiblicher Freude.

Die Geburt Maria's wurde ferner in der Vorhölle verkündet. Die dort weilenden Altäuer und hl. Frauen der Vorzeit, besonders Adam und Eva wurden dabei von unaußsprechlicher Freude erfüllt. Sie rüdten zugleich alle im Stande der Gnade vor; ihr Aufenthaltort hellte sich mehr und mehr auf und erweiterte sich; sie erhielten nun auch eine größere Einwirkung auf die Erde. Es war, als sei all' ihre Arbeit und Buße, alles Ringen und Sehnen ihres Lebens nach dem Heile zu einer befriedigenden Frucht gereift.

Zur Zeit der Geburt Marias ging auch eine große freundliche Bewegung durch die Natur. In den Bergen aller guten Menschen war Freude, in den Sündern aber große Angst und Zerknirschung. In der Gegend von Nazareth und im übrigen gelobten Lande drachen viele Wesen zu dieser Stunde in bestige Raserei aus. Unter Geschrei wurden sie hin- und hergeschleudert; die bösen Geister brüllten aus ihnen: „Wir müssen ausfahren und weichen.“ So wurde zu Jerusalem der Priester Si-

meon, der am Tempel wohnte, und einen Teil der Aussicht über die Befestigen und Bahnhimmigen hatte, durch Geschrei aufgemerkt. Ein Befessener stürzte heraus und Satan schrie aus ihm: „Ich muß ausfahren; denn eine Jungfrau ist geboren. Es sind so viele Engel auf Erden, die uns quälen, uns, die wir jetzt ausfahren müssen.“ Da betete Simeon und Saan sehr aus den Befestigen aus. So kam auch Freude unter die unglücklichsten Menschen, indem viele durch die Geburt Mariens von der drückenden Herrschaft Satans befreit wurden.

Auch die Prophetin Anna, die ebenfalls am Tempel wohnte, war erachtet und durch Gesichte von der Geburt eines ausermählten Kindes unterrichtet.

Selbst den Heiden wurde das freundliche Ereignis der Geburt der allerseiligsten Jung-

Wir sehen daß die Geburt Mariens nicht bloß ihrem ertelichen Hause Freude brachte. Auch der Himmel freute sich und die Erde konnte sich der Freude nicht enthalten; wunderbare Zeichen verkündeten allen Gutgefinnten die Geburt Mariens. Und sollte das Wunder nehmen? War doch Maria von Gott erwählt, die Mutter Seines eingeborenen Sohnes, des Velterlängten zu werden.

O Maria, wir stimmen in die Freude über Deine Geburt ein! Mit Dir ist uns das Heil geworden; zudem wolltest Du nicht bloß die Mutter unseres Retters, sondern auch unsere liebe Mutter sein. Nimm die Huldigung Deiner Kinder an Deinem Wiegenfeste und Namensstage freundlich entgegen und

Gib, daß nach Deinem schönen Bilde —
Ets heilig unser
Bundel sei: —
Boll Ansguld, Demut,
Santmut,
Milde, — In Allen
Gottes Willen
treu!



Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbat.

frau verkündet. In einer Stadt der Chaldäer hatten 5. V. fünf Spillien (d. i. Prophetinnen oder weisagende Frauen), Gesichte. Sie eilten zu den Högenpriestern und diese verkündeten es hierauf an vielen Orten: sie hätten erfahren, daß eine Jungfrau geboren worden und viele Götter zur Erde herabgehien seien, sie zu begrüßen; ebenso daß andere Geister sie meiden und trauern.

Auch die beobachtenden Magier, die Sternendeuter, aus denen später die Deputation der sogenannten heiligen Dreikönige nach Bethlehem kam, als der Heiland geboren war, hatten Gesichte an Firmamente. Seit der Empfängnis Mariens hatten sie in einem Sterne das Bild einer Jungfrau gesehen, die Wein und Weizen auf gleicher Wage trug. Zur Zeit der Geburt Mariens erlöschten sie das Jungfrauenbild nicht mehr im Sterne. Es war, als sei es herausgetreten. Sie brachten infolgedessen in ihrem Tempel eine entsprechende Menderung an.

Eingebung gelegt, der sich immer reicher entfaltete, wie das Menschenberg sich vollkommener aufopfert. Ihr genußfüchtigen, selbstfüchtigen Menschenkinder wißt davon keinen nichts, gar nichts!

Adolf Keipig.

Vorlicht mit Medikamenten.

Von Magda Troll.

Nicht oft genug kann man davor warnen, Medikinaltschen oder Schachteln mit Pulvern oder Bissen frei herumliegen und liegen zu lassen. Zahlreiche Unglücksfälle sind dadurch eingetreten, aber immer und immer wieder melden uns die Blätter von ähnlichen Vorkommnissen, und so kann nur immer aufs neue hingewiesen werden, daß Medikamente ihren besonderen geschügten Ort erhalten sollen.

Hier muß eine geradezu pedantische Ordnung Platz greifen. Wer keinen eigenen Verdauungsfrank besitzt, der lasse sich einen fest beschriebenen Behälter anfertigen, der an einem hochgelegenen, möglichst dunklen Ort Aufstellung findet, der aber durch unberührte Hände nicht geöffnet werden kann. Ferner ist streng darauf zu halten, daß Medikamente, die für den inneren Gebrauch bestimmt sind, stets in runden, solche, die für den äußeren Gebrauch Verwendung finden, in eckigen Flaschen aufbewahrt werden. Niemals sind die Medikamente in andere Flaschen zu füllen. Dann muß jede Flasche ihr Etikett tragen. Sehr zu empfehlen ist es, wenn sich jeder Patient noch extra einen Zettel auf die Flasche klebt und darauf mit deutlich leserlicher Schrift vermerkt, wann und gegen welche Krankheit er diese Arznei verwendet hat. Es sind dann Verwechslungen so gut wie ausgeschlossen, wenn man es sich zum Prinzip gemacht hat, jedes Etikett einer Flasche, die man zum Gebrauch nimmt, vorher genau durchzulesen. Versteht man auch die Aufschrift der Apotheke nicht, so hat man das eigene, beschriebene Etikett, welches deutlich sagt, daß man im vergangenen Winter den Inhalt der Flasche gegen Rheumatismus oder dergl. verwendete.

Das gleiche gilt von den Schachteln. Man kann sich die kurze Notiz leicht auf die untere Seite der Schachtel schreiben. Auch hier ist zu bemerken, daß man niemals Pulver oder Pillen aus einer Schachtel herausnehmen soll, um sie in eine andere mit falscher Aufschrift zu legen. Die Bemerkung: Ach, das merke ich mir schon, ist hierbei gänzlich unangebracht. Selbst angenommen, daß sich die betreffende Person wirklich merkt, was die Schachtel enthält, so wissen es die Familienangehörigen nicht, und dem Unheil ist Tür und Tor geöffnet.

In Bier-, Selter- oder Weinflaschen, in Schachteln, die sonst Konfekt oder dergleichen enthalten, schützte man niemals Arzneien. Dadurch sind die meisten Unglücksfälle hervorgerufen worden. Man schütze aber auch niemals in unaubere oder nach anderen Stoffen riechende Flaschen neue Medizin. Am besten ist es, man holt sich die runde oder eckige Flasche aus der Apotheke, die für meiste Pfennige erhältlich ist.

Man stelle einem Kranken auch niemals mehrere Arzneiflaschen nebeneinander in greifbare Nähe. Gar zu leicht können Verwechslungen vorkommen, selbst wenn der Kranke noch so vorichtig ist. Wer weiß denn, ob er in schlüfriger oder sonst benommenem Zustande nicht unbewußt zu der falschen Flasche greift? Man lasse es auch nie zu, daß der Patient im Dunkeln eine Medizin zu sich nimmt. Es muß erst Licht angezündet werden, das Etikett gelesen sein, dann erst darf die Medizin genommen werden.

Manchem mag diese Vorschrift übertrieben erscheinen. Wenn aber den Kindern schon im frühesten Alter solche Vorichtsmaßregeln beigebracht werden, dann wird es ihnen zur zweiten Natur werden, jedes Medikament vorher

einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Und damit wäre manchem Unheil vorgebeugt.

Noch auf eine weitere Anleihe ist hinzuweisen, das ist das lange Aussehen der einzelnen Medikamente. In manchem Arzneischränk finden sich Flaschen und Pulver oder, die vor 3, 5 ja sogar 10 Jahren zur Anwendung gelangten. Dabei ist doch zu bedenken, daß Medikamente sehr leicht verderben, daß Licht und Luft einen großen Einfluß auf sie ausüben, und daß eine solche Arznei, die vor Jahren vielleicht ein Menschenleben rettete, nun direkt zum Todesstrick werden kann. Medikamente behalten meistens ihre Wirkungskraft nur kurze Zeit, und man hebe sie auch nur so lange auf, wenn wirklich



Der deutsche Botschafter in Moskau, Graf Prochordoff-Ranpon, ist zu Besprechungen über die deutsch-russischen Beziehungen in Berlin eingetroffen. Graf Prochordoff-Ranpon (1) in Begleitung des aus dem Doney-Prozeß bekannten Ingenieurs Otto (2) nach der Ankunft auf dem Stettiner Bahnhof.

die Möglichkeit eines erneuten Gebrauches nahe liegt, sonst schütze man alles fort, brühe die Flaschen gut aus und entfere ihre Etiketts. In der Hausapotheke sollen niemals unnötige Sachen stehen, denn wenn wirklich irgend etwas gebraucht wird, wird man vor allen Medikamenten und vielleicht leeren Flaschen nicht so schnell das Gewünschte finden können.

Nicht aufgebrauchte flüssige Medikamente wolle man grundsätzlich überhaupt nicht aufbewahren, hingegen samme man sorgfältig alle schriftlichen Verordnungen des Arztes, weil dies bei späteren Erkrankungen vielfach zur Orientierung des behandelnden Arztes dient. Zweckmäßiger noch ist die Anschaffung eines gebundenen Rezeptblocks.

Allen Hausfrauen, überhaupt dem ganzen Hauspersonal sei daher noch einmal dringend ans Herz gelegt, in allem was Medizin und Arznei betrifft, pedantische Vorsicht walten zu lassen.

Wie ein Wiener Bub seinen Vater katholisch machte.

„Mit ich nur gleich die Wahrheit sage, mich hat erst mein kleiner Heinz ein bißchen katholisch gemacht.“

„O, wenn Sie ihn kennen möchten, meinen herzigen Sturmwogel! Das Stürmische gehört nämlich zu seinem Wesen. Wenn er mich unarmt, erwürgt er mich liebte, und wenn er mich herzt, bin ich in Gefahr zu erstickn.“

Einmal kommt er wie ein junger Löwe auf mich losgestürzt und ruft mit seiner durchdringenden Trompetenstimme:

„Aber, Papa, du liest ja schon wieder die „Neue Freie Presse!“ Das ist ja nicht erlaubt!“

Ich wollte dem jungen Männchen ins Wort fallen, aber das ist leichter gesagt als getan! Eher könnte man einen Willkür im Kaufe einhalten, als den Redestrom dieses geborenen Parlamentariers.

„Papa, es ist nicht erlaubt, die „Neue Freie Presse“ zu lesen. ‚Hab‘ ich dir’s nicht erzählt, was uns der Herr Kaplan in der Schule gesagt hat? Wir sollen einmal, sagte er erst vorgestern wieder, recht gute Katholiken werden und der Kirche gehorchen und auch später nichts lesen, was gegen den Glauben ist.“

„Gleich hab‘ ich den Finger aufgezeigt: „Herr Kaplan“, hab‘ ich gesagt, „darf man die „Neue Freie Presse“ nicht lesen?“

„Die „Neue Freie Presse“, die liest kein guter Katholik.“

„Und da hab‘ ich noch lauter gerufen: „Aber, Herr Kaplan, mein Papa liest die „Neue Freie Presse!“ Ist Papa kein guter Katholik?“

Ich war entsetzt: „Heinz, das hast du in der Schule gesagt?“

„Ja freilich! Die Bibeln haben zwar alle gelacht; aber daraus mache ich mir nichts.“

„Und was hat der Kaplan geantwortet?“

„Ich soll mich sofort niederlegen und nicht weiter den Unterricht stören!“

„Ich hab‘ mich also wieder niedergelegt. Aber ich hatte keine Ruhe. Nach der Schule hab‘ ich auf den Herrn Kaplan gewartet, und weil ich ihn nicht treffen konnte, hab‘ ich ihm einen Brief geschrieben.“

„Einen Brief, Heinz?“

„Und was für einen langen! Ich mußte doch dem Herrn Kaplan zeigen, daß mein Papa ein guter Katholik ist!“

„Da hab‘ ich geschrieben, wie Tag und Nacht immer ein wunderhübscher Rosenkranz über deinem Bette hängt und wie du am Freitag bloß deshalb frühst isst, weil du die Fastenpflicht nicht verträgst...“

„Heinz!“

„Wart‘ nur! Ich bin noch lange nicht fertig. Papa! Ich schrieb auch, wie du Sonntags gern in die hl. Messe gehen müßtest, aber du mußt dich ausschlafen und das Dienst-

mädchen wird mit dem Frühstück so spät fertig. . .
 „Schreckliches Kind! Das hast du alles geschrieben?“

„O, noch mehr! Und wie du immer in der Tasche ein kleines Blechbüchlein trägst mit einem lieben heiligen Antonius von Padua und daß du immer erträgst, daß du am letzten Male zusammen mit der Mama bei der Hochzeit zur Beichte gegangen bist.“

„Ich war sprachlos! Der ehungslose Engel wollte seinen Papa als „guten Katholiken“ verteidigen und hatte gegen seinen Willen eine regelrechte, höchst kompromittierende Anklageschrift gegen mich verfaßt.“

„Zulegt“, deklamierte Heinz weiter, „zulegt hab' ich den Herrn Kaplan im Brief gebeten, er solle einmal nach der Schule auf mich warten und mir dann sagen, ob mein lieber Papa nicht ein guter Katholik ist.“

„Hat's der hochwürdige Herr getan?“

„O freilich!“
 „Und was hat er gesagt?“
 „Eigentlich gar nichts, Papa. Er sah ganz traurig aus und hat mir nur gesagt: „Heinz, bete recht viel für deinen Papa!“ Dann fragte ich ihn noch wegen der „Neuen Freien Presse“, und da läßt der Herr Kaplan dich bitten, du möchtest doch — holla! wie heißt doch das — richtig, die „Reichspost“ abon . . . bonbonieren.“

„Abonnieren, Heinz!“
 „Ost, das wirst du doch tun, Papa? Ich will es dann dem Herrn Kaplan erzählen! Und die „Neue Freie Presse“, gell, die liest du auch nicht mehr?“

In diesem Augenblick ließ sich von der Straße her Musik hören. Heinz stürmte zum Fenster, und ich hatte Zeit, mich meinen Gedanken zu überlassen. — —

Heinzens verhängnisvoller Brief hatte eine schmerzlich-reuevolle Stimmung in mir hervorgerufen. Beschlüß mußte ich mir fassen, ich habe meine Vaterpflicht, zu der ja vor allem ein gutes Beispiel gehört, ziemlich schlecht erfüllt.

Ich faßte einige feste Vorsätze. So konnte zum Beispiel Heinz bald dem Herrn Kaplan melden, daß ich Abonnent der „Reichspost“ geworden. Wiewohl andere hat sich seitdem in meinem religiösen Leben zum Besten gemeldet.

Ein Geschäftsfreund führte mich jüngst als Gast in eine Versammlung der Mariannischen Kongregation ein. Ich muß sagen, die Sache imponierte mir. Heute steht mein Name bereits auf der Kandidatenliste.

Eine weitere Korrespondenz meines hoffnungsvollen Sprößlings mit dem Herrn Kaplan über meinen Katholizismus kann nur zu meinen Gunsten ausfallen.

Dafür sind auch Heinzens Liebhofungen und Umarmungen für seinen Papa bedeutend lebensgefährlicher geworden.

Ist er nicht ein Prachsjunge, der Heinz?

Mit Kamera und Feder zu Fuß um die Welt.

3) Fortsetzung.
 Durchs Innere von Persien.

W im von Agerbaidjan nach Persien auszureisen, benötigte ich von der Somajregierung in Tiflis das Begleitschreiben des dortigen Gouverneurs. Nach einigen stundenlangen Verhandlungen mit den Behörden, erhielt ich endlich das für mich so wichtige Dokument.

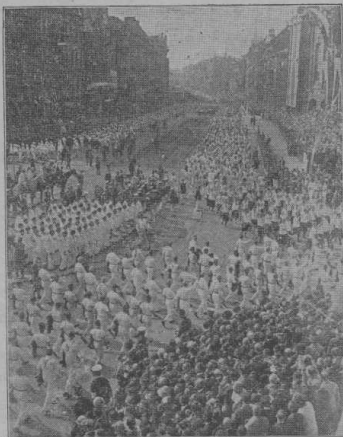
Meine Wanderung durch den wilden Kaukasus, Armenien und Agerbaidjan dauerte ver-

äppige romantische Täler, vorbei an typisch kurdischen Anbiedlungen in südlicher Richtung Tabris zu. Ich befand mich wieder in einem fremden Lande, vor dem ich vielfach gewarnt wurde, doch gewöhnlich interessieren diese Kinder gerade am meisten. — Wer kann Leute?

Es war abend, ich binakletete in dem kleinen Orte Kaseh, der aus zirka 200 Hütten bestand. Mein Zelt war aufgeschlagen, ich lag am Lagerfeuer und hochte mein Wendenfell. Die Eingeborenen, meistens Kurden, lagerten unweit von mir in verschiedenen Gruppen und betrachteten neugierig das Zubereiten meines Mahles. Ich wartete auf das Erscheinen des Dorfältesten, doch ruhig kommt ich mein einfaches Mahl verzehren. Gemüthlich meine Zigarette rauchend, lag ich am Feuer und erwartete den Besuch der Kurden. Ich hatte mich nicht getraut, zu dreien kamen sie auf mein Zelt, zu wilde Gestalten, wie ich sie nicht einmal im Kaukasus sah. Unwillkürlich entscherte ich meinen Browning, mein Hund sprang auf und stellte sie, doch schon hörte ich den bekannten Gruß des Aufstehmanns „Salam“. (Der Friede sei mit dir).

Ich wußte, daß vorläufig keine Gefahr vorhanden war und lud sie nach mohammedanischer Sitte, durch ein Zeichen ein, bei mir am Lagerfeuer Platz zu nehmen. Nachdem ich das zweite Zeichen des Willkommens (die rechte Hand wird von der Stirne zur Brust geführt) gegeben hatte, begann die Unterhaltung, die für mich sehr schwer war, da ich die persische wie türkische Sprache nicht sehr gut beherrschte. Ich präsentierte dem R a d i (Dorfrichter) mein Reisebuch indem ich das Begleitschreiben der persischen Gesandtschaft Tiflis befand. Doch ich hatte Pech, keiner der drei konnte weder lesen noch schreiben. So nach und nach konnten wir uns verständigen. Doch der R a d i war unzufrieden, die drei Kurden zogen sich zurück zu den übrigen Dorfbewohnern, die sich inzwischen ziemlich vermehrt hatten. Die Beratung begann, mitunter hörte ich ziemlich laute Stimmen. Doch in aller Gemüthlichkeit rauchte ich eine Zigarette nach der andern und ließ mir den nach vorhandenen Armerwein aufs beste schmecken.

Ich war nahe daran einzuschlafen, als der große Kurd auf mich zukam. Ein noch jüngerer Kurde begrüßte mich und bat mich um mein Reisebuch. Also doch einer der Lesen konnte. Kaum hatte er das Begleitschreiben durchgesehen, sprang er in die Höhe und mit einigen Worten klärte er die übrigen Kurden auf. Die Dorfbewohner wurden herbeigerufen und bald lagen alle, auf Anordnung des Dorfältesten, auf der Erde und begrüßten mich. Ich gab dem Oberhaupt zu verstehen, daß ich ruhen wollte, doch ich hatte kein Glück. Es wurden mir zur Ehre Fänge aufgeschrien, die Musik, persische Flöte sowie eine Art Sittarre machte mich halb taub. Wie komme ich aus dieser Gesellschaft heraus? Endlich, meine Uhr hatte 12, gab der Dorfälteste das Zeichen



Vom Festzug der 200 000 Turner in Köln. Das 14. Deutsche Turnfest in Köln war eine machtvolle Feier des Deutschtums, und die überaus große Beteiligung der deutschen Turner fand nicht nur in den zahlreichen Wettbewerben, sondern auch in dem imposanten Festzug durch die Straßen Kölns seinen Ausdruck. In vier Festzügen marschirten die Turner durch die festlich geschmückten Straßen. Man spricht von mehr als 500 000 Zuschauern. Unser Bild zeigt einen Blick auf den großen Ring in Köln, wo sich gerade drei Festzüge bewegen.

schiedene Wochen, bis ich endlich Djaulfa, die Grenze von Agerbaidjan und Persien erreichte. Djuulfa ein armeliges Dorf, welches durch die Kämpfe der roten und weißen Armee fast ganz zerstört wurde, liegt mitten in einem Talkessel am Fuße des persischen und armenischen Hochlandes. Die Bevölkerung, die teils aus Armeniern teils aus Kurden besteht, widmet sich hauptsächlich der Landwirthschaft. Das Klima ist ungesund, es gibt viel Malaria.

Bei meiner Ankunft in Djuulfa war Grenzpolizei, wo ich nach dreistündigem Aufenthalt, jedes Stündchen Papier wurde geprüft, endlich mein Ausreisepaß erhielt. Und bald hatte ich Agerbaidjan hinter mir, wanderte durch

zum Aufbruch. Nochmals eine Huldigung der Dorfbesohner und ich hatte Ruhe. Bald schlief ich an der Seite meines treuen Hundes, immer noch im Schlafe sah ich die Tänze der wilden Kurden.

Schon früh am nächsten Morgen wurde ich durch das Aufspringen meines Hundes geweckt und gleich darauf hatte ich den obersten Rat vom Darfe in meinem Zelte. Ich hatte noch genug vom gestrigen Abend, doch diese drei Weisen von Kurdisthan wollten nur Abschied nehmen.

Ich gab denselben je ein größeres Geldstück als Bahschiff, auf das sie auch gewartet hatten und war froh dieselben los zu sein. Das Frühstück war beendet und ich konnte abmarschieren. Ich befand mich immer noch in den Bergen. Meiner Karte nach, hatte ich vor 35 Kilometer kein Dorf, ich nahm mir vor, diese Nacht, um einer ähnlichen Huldigung wie in Kaleh zu entgehen, außerhalb des Dorfes zu übernachten. Von der Höhe aus sah ich das Dorf Sa m, ich machte Halt, Und ich genoß nach dem Abendessen den herrlichen Ausblick ins Tal. Mein Browning lag wie gewöhnlich entfielert neben mir. Es war gegen Mitternacht, als ich die kalte Schnauze meines Hundes an der Wange fühlte. Schon wollte ich wieder weiterschlafen, da fing mein Hund zu knurren an. Ich dachte zuerst an einen Wolf oder Spöke, die sich mandesmal herumtreiben, als ich von der Ferne das Wiehern eines Pferdes hörte. Mein erstes war der Griff nach meiner Feldtasche und löschte mit dem wenigen Wasser die Blut des Lagerfeuers vor meinem Zelte. Mein Hund wurde unruhiger, nur mit Mühe konnte ich ihn zurückhalten. Mit Ruhe wartete ich ab, hörte auch schon nach kurzer Zeit ziemlich lautes Sprechen. Mein Zelt war abelsens eines Gebirgsweges, ich hatte Hoffnung nicht bemerkt zu werden.

Fedensfalls hatte ich den Browning fest in der Rechten, um mich im Notfall verteidigen zu können. Kurz darauf sah ich im Mondschein zwei Reiter daherkommen. Ihr Aussehen war keineswegs vertrauenswürdig. Mäße Gestalten mit entlagendem Rock aus derbem Wollstoff, weite Beinleider und die schwarze Kammerfelle als Kopfbedeckung. Anscheinend befanden sie sich in angeder Unterhaltung, keiner schaute auf. Ich hatte Arbeit meinen Hund zurückzuführen, der jeden Moment verschmelzen wollte. Beide waren in der Nähe meines Zeltes, schon glaubte ich unbemerkt zu sein, als mein Hund sich losriß und mit fürchterlichem Gebell auf die beiden losstürzte. Dieselben waren so erschrocken, ich bekam auf meinen Groß Sa lam nicht die geringste Antwort. Endlich frug mich einer: „Wer bist Du.“ Nachdem er das Wort Al le man ie (Deutscher) gehört hatte, küsterte er seinem Begleiter etwas ins Ohr, gleich darauf sprangen beide aus dem Sattel. Der ältere gab mir zu verstehen meinen Hund zu mir zu nehmen. Doch dieser ließ keinen aus dem Auge. Sie drohten mir mein Tier zu erschlagen, falls

es nicht zurückgenommen werde. Doch wir blieben auf unserem Plage. Bählich sprangen die beiden Kurden, wie auf ein Zeichen vor, der eine gegen mich, der andere gegen meinen Hund. Ich konnte noch schnell meine Waffe ziehen, und damit einen der Gegner in Schach halten, den anderen hatte mein treues Tier schon am Halse. Er schrie aus Leibeskräften, doch ruhig, ganz ruhig ließ ich ihn ein wenig gappeln. Nach wenigen Minuten waren wir beide Herr der Situation. Die beiden Kurden, die außer Messern ohne Waffen waren, setzten sich stillschweigend auf ihre Pferde und ritten, nachdem ich denselben noch Allah jadik (Gott wird dir geben) zurief, davon. Bald lag ich wieder neben meinem treuen Helfer im tiefen Schlafe.

Nachdem ich mich am andern Morgen, an einem Gebirgsbach mit Trinkwasser versorgt hatte, passierte ich zunächst das Kurden Dorf

jucht überkam mich, bei dem Gedanken, noch jahrelang durch unkultivierte Länder und deren Menschen zu reisen. In dieser Stimmung schlief ich ein. Traumbilder der Heimat gaukelten mir noch lange vor Augen, Befehlen von daheim taugten auf. Die nächsten Tage meiner Wanderung boten nichts von Interesse, endlich tauchte in der Ferne die Kuppel der Stadt Tä b r i s auf und ich freute mich wieder einmal unter einigermaßen kultivierten Menschen zu sein.

Tä b r i s, die Hauptstadt der persischen Provinz Agerbaidjan, mit circa 200 000 Einwohnern liegt in einem Talkessel und wird nordöstlich vom Sa bal an (4844 Meter) südlich vom Scheuer mit 4000 Meter Höhe überragt. Die Stadt macht einen ziemlich öden Eindruck. Industrie ist in Tä b r i s nicht viel zu sehen, dagegen blüht der Handel, vor allem mit Teppichen sehr. Die Straßen der Stadt sind eng und sehr schief. Die Häuser sind meistens einstöckig und aus Lehm gebaut.

Ich fand Unterkommen bei der einzigen deutschen Familie Wolfinger, ein Badener, in dessen Hause ich mich sehr wohl fühlte. Da ich nur kurze Zeit bleiben wollte, beistellte ich sogleich die Stadt. Bald ritt ich mit dem von meinem Gastgeber zur Verfügung gestellten Pferd durch die engen, schmuggigen Gassen, in denen Scharen von Bettlern auf dem Boden liegen, auf ein Baksisch (Trinkgelb) wartend, wo unzählige wilde Hunde sich herrenlos herumtreiben. Zunächst besuchte ich die blaue Moschee, welche im 14. Jahrhundert von den Türken gerüstet wurde und heute nur mehr eine Ruine ist. Gleich in der Nähe hatte ich den großen Bazar, der wie in allen Städten des Orients, ziemlich lebhaft war. Nachmittags beistellte ich in Begleitung eines persischen Richtmeisters, der vor Jahren in deutschen Heeresdiensten stand, verschiedene Kavernen. Meine Adresse hatte ich auf den nächsten Tag festgelegt und abends sah ich noch auf der Terrasse, bei Familie Wolfinger, bei einem guten Glase deutschen Bieres.

Am andern Morgen ging ich in südlicher Richtung bei herrlichem Wetter über Paß S e r e r o u d und hatte eine prächtige Fernsicht auf die iranischen Berge. Die Sonne brannte schon ziemlich heiß, ich war ständig auf der Suche nach Trinkwasser. Mittags erreichte ich das Dorf Sa id - A l b a d, wo ich selber kochen mußte, es war unmöglich von den Bertern kaufen zu können. Mit Mühe und Not konnte man um Geld ein einigermaßen trinkbares Wasser bekommen. Ich war nicht gestimmt über die Verhältnisse dieses Landes, in dem ich doch noch tausende von Kilometern zu marschieren hatte. Einige Stunden später fand ich eine Quelle, wo ich lagerte. Sie bestand mich ziemlich abets von der Karawanenstraße und war somit sicher, von den Persern nicht belästigt zu werden. Doch bald hatte ich wieder eine andere Sorge. Der Himmel verfinsterte sich und bald bligte und donnerte es in allen Ecken. Ein Unwetter, wie ich es



Die Botenfrau im Dorfe. Von Ludwig Richter.

Sa e n, wo die Bewohner noch im tiefen Schlafe lagen. Ich hatte immer noch hohe Berge vor mir und mußte manden Paß überwinden. Die Bewohner betrieben in der Hauptstadt Landwirtschaft, jedoch nur für eigenen Bedarf. Viele leben von Raub und Jagen. Mittags gelangte ich in dem Orte S e i m a n an, wo ich einige wüßliche Jäger traf, die eben dabei waren einen Hammel am Spieß zu braten. Als Gast ließ ich mich bei ihnen nieder und wir erzählten uns gegenseitig allerhand Erlebnisse.

Nach mandem hartnäckigen Auf- und Abstieg im Gebirge erreichte ich abends S o f i a n, wo ich beim Dorfsteiler, ein in der Kultur ziemlich hochstehender Person, zu Gast war. Doch ich bestand darauf, aus Furcht vor dem Ungeziefer, in meinem Zelte zu schlafen. Seitwärts von S o f i a n unter einer Palmengruppe, schlief ich meine Behausung auf. Es war ein herrlicher Abend, ich sah bis Mitternacht am Lagerfeuer, in Gedanken an die schöne, weite Welt. Ich dachte zurück an meine Schwarzwalddäler an das große Waldmeer, das ich überall vermisse. Und eine stille Seh-

feiten erlitten habe. Ein Glück, mein Zelt war gut. Gegen 4 Uhr morgens trat ich meine Wanderung wieder an. Es war ein schweres Gehen. Durch den starken Regen war der Boden sehr aufgeweicht, manchmal sank ich ein bis an die Knie. Nur langsam kam ich vorwärts. Nach zwei Stunden war ich so ermüdet, daß ich kaum mehr mächtig war, weiter zu gehen. Ich mußte abwarten, bis der Weg trockener war. Und so sah ich den ganzen Tag im Zelte, bald vor Hitze und Durst verformt. Endlich um es Abend, ich versuchte weiterzuwandern. Die Sonne hatte viel getrocknet, ich konnte die ganze Nacht durchmarschieren. Am dritten Tage kam ich in dem kleinen Städtchen Manahan, wo ich mich mit Prokiant versorgte und noch abends den 3200 Meter hohen Kafukan bestieg. So marschierte ich in den nächsten Tagen von der Höhe ins Tal, vom Tale wieder bergauf. Ein Glück für mich, die Karawanensträße war immer belebt, ein Ueberfall war nicht gut möglich. Nachdem ich endlich die bekannte Silberstadt, wo hunderte der kleinen Silberwerkstätten zu sehen sind, passiert hatte, nahm ich meine Route in nördlicher Richtung Kajwin zu. Mein Lager befand sich in einer Talmulde, neben einer Quelle. Ich konnte mich endlich einmal wieder an Wasser sättigen, was für mich immer ein Festtag war. Es dämmerte schon. Nachdem ich mein Abendbrot verzehrt hatte, streckte ich meine müden Glieder und war bald ins Reich des Traumgotts entführt. Da die Gegend ziemlich unbewohnt ist, dachte ich an keinen Ueberfall und ließ mein Feuer ruhig weiterbrennen. Das aber sollte mir zum Verhängnis werden. Mein Hund weckte mich nach einigen Stunden, ich mußte daß Gefahr im Anzuge war, nicht lange brauchte ich darauf zu warten. Kaum hatte ich meine Waffe in der Hand, als ich von einigen wilden Gestalten vor meinem Zelte von rückwärts überfallen wurde. (Fortsetzung folgt.)

an das Unglaubliche denken, daß eine so große, so fromme Nation durch ein einziges Mönchlein . . . sich von dem Wege verfahren lasse, den so viele weise und fromme Männer, eure Ahnen, gewandelt.“ Und doch ist das Unglaubliche geschehen. Die große Mehrheit des deutschen Volkes riß sich los vom Mutterberge der Kirche Christi. Aber, war denn niemand da, der in der allgemeinen Geistesverwirrung, in der selbst die Hirten der Kirche monkten, dem Volke die Augen öffnete und den Verführern entgegentrat? O ja, es gab eine Schaar von wackeren katholischen Männern, die mit den Waffen des Geistes die katholische Wahrheit siegreich verteidigten und die sogenannten „Reformatoren“ schlagend widerlegten. Nur die bedeutendsten dieser Glaubensstreiter seien hier genannt.

Den Universitätsprofessor Dr. Eck haben wir bereits in Leipzig kennengelernt, wo er in

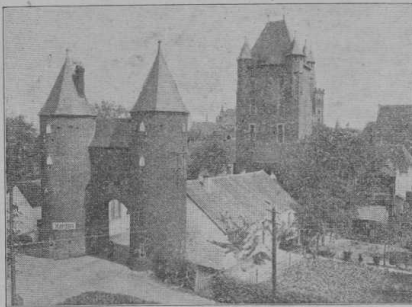
das Fegfeuer, auf so viele Homilien und anderes?“ — Kästlos war Dr. Eck in der Verteidigung der Kirche tätig, bis ihm der Tod im Jahre 1543 die Feder aus der Hand riß. Kirchliche Würden hat der bejehende Mann nie begehrt. Ungebotene kirchliche Ehrenstellungen hat er stets abgelehnt mit den Worten: „Ich will mein Lebtag ein Schulmeister bleiben.“ Hohn und Verleumdungen erduldet er gern als echter Sängler Christi.

Ein schlagfertiger, mutiger Kämpfer für die Sache der Kirche war auch Johann Cochläus. Dieser gottbegeisterte Priester wurde im Jahre 1528 Sekretär des treuhaltigen Herzogs Georg von Sachsen. Cochläus hat im ganzen 202 Schriften verfaßt. Sie zeichneten sich durch ausgebreitetes Wissen und schlagfertige Beweglichkeit aus. Luther hat nur einmal ihm geantwortet. Dann zog er es vor, zu schweigen. Als Herzog Georg im Jahre 1539 starb, war es schwer, für seine Schriften einen katholischen Drucker und Verleger zu finden. Die meisten Verleger in Deutschland waren bereits dem Luthertum ergeben. Mit Mühe brachte Cochläus es fertig, einen Verwandten zu bewegen, daß er in Mainz eine Druckerei für katholische Werke öffnete. Die letzten Lebensjahre verlebte Cochläus als Kanonikus in Breslau. Dort starb er von Arbeit erschöpft im Jahre 1552. Von den vielen Schriften des tapferen Glaubenskämpfers haben wir insbesondere das Werk „Geschichten der Taten und Schriften Luthers“ hervor. In diesem Buch schilderte Cochläus die ganze Kampftzeit, die er miterlebte. Das Buch ist deshalb eine vortreffliche Fundgrube für die Geschichtsschreibung über die unseltsame Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts.

Johann Faber, Generalvikar in Konstanz, seit 1530 Bischof von Wien, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und Sitteneinheit, entfaltete eine großartige Tätigkeit gegen das Luthertum in Wort und Schrift. Besonders wirksam war sein im Jahre 1524 erigiertes Buch „Hammer gegen die lutherische Häresie“.

Eine charakteristische Figur war der wiedergewanderte und äußerst tätige Schriftsteller Georg Wigel. Er war anfangs ein Anhänger Luthers. Als er aber die wahren Ziele Luthers und den Verfall der Sitten, der sich überall ausbreitete, kennenlernte, kehrte er zur katholischen Kirche zurück und wurde ihr begeisterter Verteidiger. Er hat gegen 100 Schriften gegen das Luthertum verfaßt. Keiner hat so scharf wie er die Zustände unter den Lutheranern gegeißelt. Keiner wurde aber auch mehr verfolgt wie er. Er selbst berichtet, daß er sich nirgendwo sicher fühlte, selbst in eigenen Haufe nicht, und daß er keine Reise unternehmen konnte, ohne sich der größten Gefahr auszuweisen.

Aus der stattlichen Reihe der übrigen Verteidiger und Kämpfer für die katholische Kirche



Kanten — 700-Jahresfeier. Im Jahre 1228 verlich der Kölner Erzbischof Heinrich von Molenark, Kanten die Stadtrechte. Die aus der Siegfried-Sage bekannte historische Stadt hatte schon in frühester Zeit als Brückenkopf große Bedeutung. Wir zeigen hier das historische Clever Tor, ein Wahrzeichen von Kanten.

seiner wissenschaftlichen Disputation mit Luther einen glänzenden Sieg davontrug. Dr. Eck wurde von dem Kardinal Pole der Achilles der deutschen Katholiken genannt. Bald stand er auf der Kanzel, bald sah er am Schrifftisch, um eine neue Schrift gegen Luther zu schreiben. Im meisten verbreitet war sein treffliches „Enchiridion“ (Handbuch) gegen die Lutheraner. In demselben stellte Eck alle Irrlehren der Glaubensneuerer zusammen und führte zu jeder eine kurze, aber schlagende Widerlegung hinzu. Kein Wunder, wenn Luther diesen großen Gelehrten fürchtete. Um ihn verächtlich zu machen, legte er ihm den Spottnamen: „Dr. Saueck“ bei. Eine andere Waffe, deren sich die Gegner gegen Dr. Eck bedienten, war das Folschweigen seiner Benkisse. Dr. Eck beklagte sich darüber wiederholt, und im Jahre 1542 rief er Buzer, dem Freunde Luthers, zu: „Döre, du Ultrininger, bedient sich Eck etwa nicht der Worte der Schrift und der Bäter? Warum antwortet ihr ihm nicht auf seine Schriften über den Primat Petri, über die Buße, die Messe,

Bilder aus der Kirchengeschichte.

25. Katholische Glaubensstreiter in der Zeit der Kirchenpalastung.

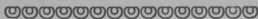
Es war im Jahre 1522. Der deutsche Kaiser hatte den Reichstag nach Nürnberg einberufen. Auch der damalige Papst Hadrian VI. hatte einen Vertreter in der Person des Rutilius Cierregat nach Nürnberg entsandt. Im Auftrage des Papstes rief der Rutilius den versammelten Reichsständen zu: „Wir mögen gar nicht

und ihre Lehren seien noch genannt Konrad Wimpina, Professor an der neugegründeten Universität in Frankfurt a. D., die gelehrten Dominikaner Jakob Hochstraten, Konrad Köllin und Michael Behe. Auch unter den Franziskanern gab es eine Schaar mutiger Glaubensstreiter, so Augustin von Alfeld, Thomas Murner und Nikolaus Serber. Zum Schluß sei noch ein Mann genannt, der zwar nicht zu den Gelehrten gehörte, die mit den Waffen der Wissenschaft die Glaubensrunder bekämpften, der aber, rings umgeben von Anhängern der neuen Lehre, auf einem wichtigen Posten die katholische Fahne hochhielt, bis sie im Augenblick des Todes seiner müden Hand entfiel.

Es war dies der Franziskanerpater Petrus, genannt der „letzte Franziskaner in Berlin“. Vater Petrus war ein Jugendfreund und Schulkamerad des späteren Kurfürsten von Brandenburg Joachim II. gewesen. Die Freundschaft hielt an, solange Joachim II. katholisch blieb. Das Verhältnis änderte sich aber, als Joachim II. am 1. November 1539 in der Pfarrkirche zu Spandau das protestantische Abendmahl nahm und damit den Austritt aus der katholischen Kirche vollzogen. Nunmehr wurde alles Katholische in der Mark Brandenburg Schritt für Schritt beseitigt. Auch für die Franziskaner in Berlin kam eine schlimme Zeit. Wenn sie nicht abfallen wollten von der Kirche, mußten sie auswandern. Nur dem Vater Petrus, seinem ehemaligen Jugendfreunde, gelangtete es der Kurfürst, daß er im Kloster zu Berlin bis zum Tode bleiben durfte. Gott hat diesem Ordensmann ein langes Leben gegeben, und so mußte er sehen, wie die Prediger der neuen Lehre ins Land berufen, wie das katholische Volk protestantisch gemacht und die Kirchengüter eingezogen wurden. Klagend sprach der fromme Ordensmann kurz vor seinem Tode: „Ich bin allein noch übrig belassen inmitten der Irrgläubigen, die rings um mich sitzen und warten auf mein Absterben und des Klosters Untergang; ich bin der Letzte der Milderen Brüder im Lande Brandenburg. Wehe mir Unglücklichen, daß meine Augen noch solches mühen schauen!“ Am 4. Januar 1571 starb Vater Petrus, der letzte Franziskaner von Berlin, der letzte katholische Priester im Lande Brandenburg. Als letzter katholischer Streiter dieses Landes sank er ins Grab.

Es scheint, als ob diese wackeren Männer, die in der Geisteseroberung des 16. Jahrhunderts die katholische Wahrheit gegenüber dem Irrtum verteidigten, umsonst sich abgemüht haben, da trotz ihres mühtigen Kampfes das Unheil immer weiter um sich griff und schließlich fast über ganz Preußenland sich verbreitete. Und doch war das Absterben und Ringen dieser Kämpferschar nicht umsonst. Ihnen ist es nächst Gott zu verdanken, daß nicht alles verloren ging, daß in dem allgemeinen Wirrwarr immer noch einzelne Männer und Frauen an der katholischen Wahrheit festhielten. Sie haben die ka-

tholische Fahne weitergetragen. Und so konnte später aus den Ruinen, die die unselige Glaubensspaltung geschaffen hatte, neues katholisches Leben erblühen.



Glücklich, wer da einen Freund
Treu bewährt sein eigen nennt,
Wer mit leben auf es meint,
Wer als Nächsten anerkannt,
Der als Christ voll Liebe ist,
Die er reichlich will verjagen,
Die er keich und warm und weich
Allen müht entgegen tragen.

E. Verregina.



Mit wuchtigem Schläge setzte Vater Otto den Totenkopf auf den Tisch.

3a Roman „Der Klostersturm“ in Hft. 35 Seite 554.



5]

Wagnard druckern.

Fortsetzung.

Recht so, Hans, da will ich auch dabei sein und unserer Sache das Wort reden. Die Bauern müssen wir haben, sonst drehen wir leeres Strohd. Die sollen, wenn's los geht, mit Flegeln dreinschlagen. Wir brauchen eine freie Bauernschaft auf freier Scholle, werde ich ihnen sagen. Die Bauern sollen fortan Herren sein, nicht Knechte, wie jetzt unterm Krummstab. Drum müssen sie

das Joch abschütteln, Stadt und Land, Bürger und Bauern sollen zusammenstehen und den roten Fuchs übers Blausfeld jagen, daß er sich in seinem Bau verkerchen muß.“

Der Hauptmann erhob warnend den Finger. „So einfach ist die Sache nicht“, sagte er. „Der rote Loh ist ein schlauer Fuchs, ein gewiefter Jurist und Politiker und dazu ein Meister der Dialektik, voll Schaffinn und Schlagfertigkeit. Es wird ein heißer Kampf werden, denn der Abt hat noch immer starken Anhang und findet bei den Edigenossen mächtigen Rückhalt. Doch wir verzagen nicht, sondern schlagen los, sobald es an der Zeit ist. Alles muß erstritten und unser werden: Leben und Willkür, Fischereirecht und Hoheitsrechte. Je mehr Waffen wir schmieden, umso glänzender ist der Sieg. Und stets muß unsere Parole sein: Der rote Loh muß fallen!“

„— und der Krummstab zerbrochen werden“, stimmte Barnbüler zu. „Wir dulden keinen zweiten Regenten in unserer Stadt, am wenigsten einen Krummsträger. Wir sehen ihm das Messer an die Kehle: friß oder stirb! Der Abt ist der Stadt grimmigster Feind, ein tyrannischer Despot. Wo er kann, sucht er ihre Freiheiten zu beschneiden und alle Macht an sich zu reißen. Alle seit zwanzig Jahren erungenen Vorrechte sucht er uns wieder zu entziehen und fügt sich dabei auf die alten Urkunden, die er, der Totengräber unserer Stadt, aus dem Mauer des Stiftes ausgräbt. Daß ihn dafür der Teufel reißt!“

„Ja“, sagte Hans Klein, „die Juristik versteht er besser als der Teufel, das muß ihm der Neid lassen. Am besten wär's, wenn man ihm all die alten Urkunden entreißen und verbrennen könnte.“

„Das ist unmöglich, Hans, der schlaue Fuchs hat sie zu gut versteckt. Daher bleiben uns nur List und Gewalt. Durch sie werden wir siegen. Unsere Stadt wird sich mit dem ganzen Ungemüht ihrer jungen, kraftvollen Entwicklung in den Kampf stürzen, um sich frei zu machen vom kaulhaisigen Joch; sie will emporschieben zur Freiheit, Selbständigkeit und Unabhängigkeit und muß daher alle Gegner, die ihrem Freiheitsdrang entgegenreten, unerbittlich niederwerfen und zerschmettern. Ueber Leiden nur führt der Weg zur Freiheit und Unabhängigkeit. Es ist ein Freiheitskampf, den wir führen, und ich sehe Blut und Leben dafür ein.“

Es lag eine unfehlbare Größe in Barnbülers Worten und verdiente Anerkennung, daß er seine ganze Persönlichkeit und alle Kraft für seine Vaterstadt und die mit aller Oult seines heißen Herzens liebte, einsetzte. Aber die brutale Gewalt, die er anwendete und die Leichtfertigkeit, mit der er sich über alte und heilige Verträge hinwegsetzte, der Mangel an Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeitsinn bildeten einen Makel am Charakter dieses Mannes, der nicht mit offenem Bissler kämpfte, sondern durch Hin-

terlist und Gewalt den Sieg zu erringen suchte. Und daß er seine politischen ehrgeizigen Pläne mit persönlichem Haß tränkte und seine Rache an dem verhassten Abte im Mantel des Freiheitskämpfers und Volkstribuns nehmen wollte, warf dunkle Schatten auf seine Person, seinen Charakter und sein ganzes Tun und Handeln. Er hetzte sich selber das Mal der Unlauterkeit an die Stirne, das kein Chronist und kein Jahrhundert auszulöschen vermag.

Sein Haß gegen den Abt hatte etwa von der Wildheit und Bestialität eines Raubtieres, das nur vernichten will und keine Menschlichkeit, kein Erbarmen kennt. Um den Gegner zu vernichten und der eigenen Sache, der Stadt und seinen Getreuen zum Siege zu verhelfen, war ihm jedes Mittel recht, selbst Untreue, Hinterlist, Mord und Raub. Und diesen unlauteren Motiven entsprang auch der neue Plan, den er seinem Freunde beim vollen Becher enthielt. „Wir können den roten Fuchs wegen seiner Schlaueit nur mit List fangen“, sagte er. „Daher meine ich, wir müssen ihn in seinem Bau belauern und überwachen lassen, damit wir über alles unterrichtet sind, was er spricht und tut. Vielleicht fängt er sich trotz aller Schlaueit in seiner eigenen Schlinge.“

Der Hauptmann horchte auf und war von diesem Vorschlage sichtlich unangenehm überrascht. „Wie“, rief er, „Espionage? Nein, dafür bin ich nicht zu haben. Ich bin Kriegsmann und liebe offenes Visier. Ränkepiel ist nicht meine Sache, das Schwert war immer meine beste Waffe. Das andere überlasse ich dir, Uli. Aber hüte dich, daß du dich nicht in der eigenen Falle fängst!“

„Keine Sorge!“ lachte Barnbüler. „Ich hab' einen Spürhund, der noch schlauer ist als der rote Fuchs, den krummen Stadtschreiber! Der mag die Fäden spinnen und das Netz über den Kopf des roten Lollz zusammenziehen, wenn es an der Zeit ist. Auch einen Köder hab' ich bereit, auf den der Schenkli lachdiger anbeißt — er heißt: Solanda!“

Der Hauptmann fuhr steil auf und erhob warnend die Hand: „Uli“, sagte er, „spiele nicht leichtfertig mit dem Glücke deiner Tochter!“

„Woher denn, Hans! Die ist in guten Händen. Laß mich nur machen, es wird alles gut gehen. Wir ernennen einen geheimen Rat, der das Werben und Praktizieren des roten Abtes beobachtet und ihn scharf auf die Finger sieht. An der Spitze derselben soll der schlaue Stadtschreiber, der Meister aller Ränke und Schliche, stehen. Noch heute will ich das ordnen.“

„Wie du meinst“, sagte der Hauptmann und erhob sich. „Ich gehe jetzt in die Trinkstube des Rats, um mich für den langen Ritt zu stärken. Kommst du mit?“

„Gerne, Hans. Wir haben noch manches zu bereden.“

„Dann rasch voran! Mich gelüftet's nach einem Krüge Muskateller, das ist das feinste

Liebchen, das ich hab'. Dies Liebchen im Arm und das Schwert in der Faust — so trag' ich Tod und Teufel.“

Die beiden Männer verließen das Haus des Bürgermeisters, um beim Becher neue Pläne zu schmieden, neue Ränke zu spinnen und neue Freunde zu gewinnen.“

5. Kapitel.

Vöge Geister und Hegen.

Abt Ulrich begann nur zu bald zu spüren, wie die heuschreckartigen Stadtratten die Burg des hl. Gallus unternüßten und ihn auf Schritt und Tritt verfolgten. Seine Sendboten stießen draußen im Land, beim Huldigungsseid, auf heftigen Widerstand, und er wurde, wenn

Eine lärmende Menge sammelte sich, der Stadtschreiber schickte um Hilfe zum Bürgermeister und drohte mit Galgen und Rad; nichts desto weniger fuhr die Klosterleute fort, Stein um Stein aus der Mauer zu brechen, wie es ihnen der Abt befohlen hatte.

Daß und Erbitterung wuchsen auf beiden Seiten, Schimpfworte fliegen herüber und hinüber und die Klosterleute trotzten nicht wider, warf die wütende Menge einen Hagel von Steinen nach ihnen. Zu gleicher Zeit rüdte auch die Stadtwache mit gefüllten, stößereichen Helebarben an, so daß die Klosterbrüder, von der Uebermacht erdrückt, gezwungen waren, das Feld zu räumen. Unter dem Gelächter und Gespötte ihrer Feinde und von einem neuen Steinhagel verfolgt, suchten sie Schutz hinter den festen Mauern des Klosters.

Der Bürgermeister triumphierte. Abt Ulrich aber war aufs tiefste erbittert und erhob Klage bei den Eidgenossen. Ihr Schiedspruch sollte dem Streit für immer ein Ende machen.

Die Eidgenossen gaben dem Abte Recht und schickten ihm zu seinem Schutze einen Hauptmann; aber die Städter kümmerten sich nicht darum, sondern haßten ihn nur noch mehr und beschimpften ihn in einem Spottgedicht, dessen Schluß lautete:

O Uli Ulrich, bedenk dich daß,
Kniw nieder uf das grüne Gras,
Auf an, der dir tut Hülfe schick!
Uli kniete nicht ins grüne Gras,

sondern klagte seine Not dem Himmel und verließ die ungastliche Stadt, um fortan in Wyl zu residieren und von dort aus den Klosterneubau Mariaberg, zu dem er umgehend die Genehmigung des Papstes, des Kaisers und der Eidgenossen erbat, zu leiten.

Damit er jedoch genau über alles unterrichtet wurde, was in der Stadt vorging, richtete er zwischen Wyl und St. Gallen einen regelrechten Stafettendienst ein, zu dem auch Landolin herangezogen wurde, der nicht nur ein tüchtiger Jäger, sondern auch ein vortrefflicher Reiter war. Landolin war darüber hocherfreut; er hoffte, auf diese Weise hin und wieder seine geliebte Solanda zu treffen und ein paar Worte mit ihr sprechen zu können.

Auf alle Fälle wollte er ihr, so oft er nach St. Gallen kam, einen Strauß Alpenrosen und Edelweiß bringen als Zeichen seiner Liebe und Treue und ihr Grüße und Küsse zuwerfen, wenn sie in ihrem Haus am Markt im Erker stand und nach dem Liebsten aussah.

Aber seltsamerweise sah er Solanda nie, weder auf dem Kirchweg, noch im Erker. Das erfüllte ihn mit banger Sorge. Was war geschehen, daß sie sich ihm entzog und sich nicht einmal am Fenster zeigte, wenn er vorüberging? ... Sollte ihr der Vater jeden Verkehr mit ihm verbieten? ... Wollte er sie wirklich zur Ehe mit dem älteren Reichsherrn Vogelwader zwingen?

Entsetzliche Angst folterte Landolin, er machte hundert Wege, um in die Nähe des geliebten Mädchens zu kommen und wenigstens einen Gruß oder einen lieben Blick von ihr zu er-



„Herbei, herbei, Verrat und Aufruhr!“

er das Laubhaft die Grenze zwischen Kloster und Stadt durchschritt, in geminster Weise verhört und beschimpft. Er war ein Gefangener in eigenen Haus.

Da beschloß er, diesem unwürdigen Zustande mit einem Schläge ein Ende zu machen; er ließ, um einen eigenen freien und ungehinderten Ausgang zu bekommen, von den Knechten des Klosters kurzerhand ein Tor in die Ringmauer brechen.

Kaum aber erkannten die Städter seine Absicht, so war auch schon der Stadtschreiber zur Stelle und rief mit schriller Stimme: „Herbei, herbei, herbei! Verrat und Aufruhr! Die Büren Sankt Gall's wollen ausbrechen und die Stadt verhschlingen. Herbei, daß wir sie fangen und ihnen einen eisernen Ring durch die Nase ziehen.“

hastig; doch selbst dieses Glück, so klein und bescheiden es war, blieb ihm verjagt.

Eine fiele Trauer erfasste ihn; seine frohen Lieder verstummten, still und gedrückt streifte er unter der Wode durch Berge und Wälder und zählte voll Sehnsucht die Stunden, bis er wieder hinabsteigen durfte ins Tal und in die Stadt, die sein Liebtes barg.

In Isolda war die Sehnsucht nach dem schönen, fröhlichen und treuen Jäger nicht minder groß; auch sie litt schwer unter dem Druck, der auf ihr lastete und empfand ihre Gefangenschaft als eine Schmach. Am meisten schmerzte es sie, daß sie Landolin keine Botschaft senden und ihr nicht wissen lassen durfte, wie sehr sie ihn liebt und wie groß ihr Verlangen nach dem Wiedersehen mit ihm sei. Sie hatte niemand, dem sie ihr Leid klagen konnte, als den Himmel, der ihre heimlichen Tränen sah.

Wenn aber treue Liebe weint, dann sendet Gott einen Engel in die stille Kammer, daß er die Tränen des wunden Herzens in kristallner Schale auffange und emportrage zu Gottes Thron. Unter den milden Vaterungen des Himmels Herrn werden die Tränen zu funkenden Sternlein, die er an sein Firmament setzt, daß sie mit ihrem Silberlicht die dunkle Nacht erhellen und hinableuchten auf die Erde, in die Herzen der Liebenden hinein und sie durchstrahlen wie einen stillen, hehren Tempel die Ewigkeits Lampe. Dieses Himmelslicht aber erfreut die Trauernden, tröstet sie, richtet sie auf und gibt ihnen Mut, ihr Leid zu tragen. Dann erblickt in ihren Herzen am andern Morgen nach durchweinter Nacht eine schöne Blume, voll süßen Dufts, mit grünen Blätterranken und Sternenspliten um und um; sie heißt Hoffnung!

An ihr tankt sich das arme Menschenherz empor, aus ihrem Wunderkelche trinkt es neues Leben, aus ihrem Himmelsduft erblüht ihm neue Freude, neue Liebe und es hebt ein neuer Frühling an.

So war es auch bei Isolda.

Alles Leid vermandete sich ihr in Liebe, und aus Tränen sproßten hoffnungsvolle Freudenspliten.

Aber ein Keif fiel auf ihren blühenden Frühlingsgarten und zu dem alten Leid gesellte sich ein neues Weh: die Krankheit ihrer Mutter verfrümmerte sich und erfüllte sie mit Angst und Sorge.

Wenn sie die Mutter verlor, hatte sie niemand mehr auf der Welt; denn ihre Mutter war die einzige, die ihrem Herzen nahe stand in diesem kalten, frostigen Hause; ihrer Mutter gehörte all ihre Sorge, all ihr Mitleid, all ihre Liebe. —

Auf weichen Sohlen stieg die Dämmerung von den Bergen, hüllte das Tal in graue, weiche Schleier und kroch träge durch die Gassen der Stadt. Mit ihr zugleich kam ein unheimliches Nachgespenst, packte mit der harten Knochenfaust an Türen und Fenster, schaute mit drohenden Augen in mancher Kammer und griff mit

kalter Hand an manch einjames Menschenherz, daß es aufschrie in Qual und Angst: Frau Sorge, die große, düstere Frau.

In der großen Schlafstube des Barnbüblers Hauses lag Frau Gemma in dem mächtigen Parabelet und atmete schwer in der dumpfen, schwülen Luft. Sie war eine Levantinierin von wunderbarer, berückender Schönheit, mit lippigen, nachschwarzem Haar, perlmutterbläulichem Gesicht und dunklen Samtaugen; jahrelanges Siedtum hatte aber, allen Glanz dieses wundervollen Frauenleibes zerstört: ihr Haar war gebleicht, das Auge eingekunken und glanzlos, das Gesicht weiß wie Warmor, den der Zahn der Zeit zerfressen hat. Alles war Zerfall und Ruine, denn bereits hatte der Tod sein schwarzes Siegel auf diese weiße Stirne

Welt zeigen zu können, erfüllt würde. Aber ihr Wunsch ging nicht in Erfüllung; das Licht schwebte, das an silberner Kette über ihr schwebte und sechs rote Kerzen trug, schien höchst auf sie herabzulachen und ihr zuzurufen: „Vorbei! So wie das Wachs der Kerzen im Kuß der Flammen schmilzt, so schwindet dein Leben im Fieber der Liebesglut, die deine Brust erfüllt. Wenn die letzte Kerze herabgebrannt ist, wird dein Leben verfluchen.“

„Wohlt die Kerzen!“ schrie Frau Gemma und ihr abgegerharter Körper bäumte sich auf gegen den Tod. „Ich will dieses nackte Weib nicht mehr leben, es ist Heidenpuk, kein mein Mann in dieses christliche Haus geseligmüht hat. Fort damit! . . . Die Madonna will ich grüßen! Entzündet die Ampel, füllt ihr Rosen, der himmlischen Königin!“

Isolda und die alte Amme löschten die Kerzen, warfen ein Tuch über das laienhaft lächelnde Lichtelbden und entzündeten die rote Ampel vor dem Madonnenbild in der Nische, einem Meisterwerk italienischer Kunst. Koffiger Schein erfüllte das Gemach, als sei die Morgenröte angebrochen, und milde lächelnd schaute die Madonna die Kranke an, die mit leiser, süßer Stimme zu singen begann:

O sanctissima, o pissima,
Dulcis virgo Maria!
Mater amata, intemerata,
Ora, ora pro nobis!

Das fromme Lied stärkte ihren Mut, daß die Hoffnung in ihr die goldenein Flügeln spannte. „Ich will leben und gesund werden“, sagte sie. „Die dicke Kerze stiftet ich in die Klosterkirche, wenn mich die Madonna erhört. Isolda, dein Tränklein von Raute und Silberberg hat nicht geholfen, ich meine, es müsse kräftiger sein. Nur eine kann mir helfen: die schwarze Züs am Mullteror.“

Isolda erschrak. „Die schwarze Weberin?“ rief sie. „Mutter, man sagt, sie sei eine Hege und übe verbotene Zauberkünste.“

„Glaube das nicht, Kind! Sie ist uns wohlgesinnt. Wenn ich in den Wehen lag, haben mir ihre Tränklein Linderung gebracht, und dir hat sie in der Wiege Gutes prophezeit.“

„Mutter, ich fürchte mich vor dem unheimlichen Weib.“

„Törichtes Kind! Laß die Leute reden; ich kenne die Züs besser. Sie kann alle Krankheiten heilen und versteht in den Sternen zu lesen. Wenn sie gehen könnte, hätte ich sie längst zu mir gerufen, aber ihre Füße sind halbgelähmt, auch würde es dein Vater nicht gestatten. Da er nun für ein paar Tage zur Tagung nach Weidbüch geritten ist, müssen wir diese Zeit nützen und die alte Züs befragen. Gehe also du zu ihr, Isolda, und laß dir von ihr ein Tränklein geben, das mich heilt und mir meine Jugend wieder gibt.“

„Aber Müllertor!“, wendete Isolda ein, „der Vater hat mir doch verboten, das Haus zu verlassen.“

Gemma Barnbübler lachte und hustete hohl, als kämen beide, Lachen und Husten, aus dem



„Heiliger Gallus — ein Bär!“ schrie Isolda auf.

Zu Roman „Der Klosterbau“ in Heft 33 Seite 521.

gedrückt, bereits hatte sie der Todesengel mit seinen Schwingen berührt und neigte sich über sie, um ihre schweren Lider zum ewigen Schloße zu schließen und ihre Seele heimzuholen zum letzten Flug. . .

Aber Frau Gemma wollte vom Sterben nichts wissen und klammerte sich voll Inbrunst an das schöne Leben. Sie hätte mit Freud an ihren Reichtum hingeegeben, wenn sie sich damit ihre Gesundheit, ihre Schönheit und die Liebe ihres Gatten hätte zurückkaufen können; denn seit diese schöne Ruine zerfiel, nied er sie, ja er schien sie im stillen zu haßen, weil ihm Kranke wie ein Bleigewicht an seinem Leben hingen.

Sie mußte dies, grünte sich zu Tode und verjuchte alle Mittel zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit, damit ihr schändlicher Wunsch, in Glanz und Pracht, strahlend in Schönheit, sich an der Seite ihres Gatten wieder vor aller

Grabe. „Nürdchen, er weiß es ja gar nicht! Die Männer müssen nicht alles wissen. Tu, was ich dir sage.“

„Es wäre Angehörigam, Mutter!“

Die Stimme der Kranken klang gereizt, als sie sagte: „Das Verbot des Vaters bezieht sich auf Landolin, diesen Gang aber machst du für mich, deine Mutter. Das wird wohl erlaubt sein und darum befehle ich dir: gehe zur schwarzen Zäsil ... Und wenn du am Hause Vogelwaiders vorbeikommt, so mache das Kreuz und schlage einen Bogen; diesen alten Geizhals wirst du ebensovienig heiraten, wie den armen Jägerknaben Landolin. Wenn ich erst gesund bin, ziehen wir in meine Heimat, an die sonnigen Gesehde der Adria, und ich suche dir den Herrlichsten von allen zum Gatten. Ein Prinz muß es sein — oder ein Herzog.“

„Ach, Mutter, mich gestiftet's nicht nach einer Krone. Ein treues Herz —“

„Glaubst du, nur blinde Säger haben ein treues Herz?“ Spottete Frau Gemma. „Ach, was weißt denn du, was Liebe ist! Nur im Süden, wo die Herzen heißer schlagen als im kalten Norden, blüht die wahre Liebe! Wenn ich gesund bin und wenn wir nach Süden ziehen, wirst du das an dir selber erleben und deine Schwärmerie mitleidig belächeln. Und nun geh' und hole mir den Heilkräuter. Hier ist Gold, gib ihr davon soviel du magst und bring' ihr einen Gruß von Gemma, der schönen Kennerin. Das wird sie gefügig machen.“

Widerwillig nahm Isolanda die Geldstücke, ließ sie in den Wäscher am Gürtel gleiten und verließ, nachdem sie einen Mantel umgeworfen, ängstlich das Haus. Auf dem Markt blieb sie einen Augenblick stehen und lauschte, ob sie auch niemand beobachte. Aber es war totentille, frieddoll brannten die Lichter hinter den fetterhölzernen Fenstern der Bürgerhäuser. In feierlicher Pracht wölbte sich der Himmel über der Stadt mit ihren hohen Türmen und Giebeln, einem famienten Baldachin gleich, auf dem gleich blinkenden Diamanten die Sterne lagen. Weißes Mondlicht tropfte von den Dachern, rieselte über Rundbögen und Giebel und füllte sich, einem Silbertrume gleich, in die dunklen Gassen. Ein Brummen rauschte, eine Glocke klang verträumt und der Duft von Rosen und Jasmin gah wie ein Gruß aus dem Süden durch die laue, fermeklare Nacht.

Wie im Traum, ganz vom Zauber ihrer ersten keulichen Liebe umponnen, ging Isolanda durch die Stadt, ohne zu gewahren, daß ihr eine dunkle Gestalt wie ihr Schatten folgte — der Stadtschreiber Schenkli. Auf den Behen hüpfend und sich an die Häuser drückend, schlich er über den Markt und die Hinterläuben zur Schmiedgasse. „Wie klug die Jungfrau ist!“ murmelte er vor sich hin. „Damit sie nicht von den Larndwütern gesehen wird, macht sie einen Umweg um Mültertor und biegt von der Schmiedgasse in die Webergasse ein. Ob sie wohl zum hl. Gall geht, um sich mit dem verdammten Klosterjäger zu treffen? Dann laß' ich beiden einen Fallstrick.“

Aber Isolanda ging nicht zum hl. Gallus, sondern hoch nahe beim Mültertor, in einem kleinen Häuschen der Webergasse, den eisernen Klöppel und ließ ihn dreimal niederfallen. Gleich darauf trat sie zaghaft durch die sich öffnende Türe. Fortsetzung folgt.



Vom Vetter aus de Palz

Als ihr liebe Leser, ihr müße entschuldigend wann de Vetter aus de Palz emal ausbleich ich ih an, wie die graß Hüh war, emal e paar Dag ausspanne müße. Wann alles emal e paar Dag Urlaub hat, do muß de Vetter aus de Palz a mol de Hammer um die Schreibfeder newohin lege u emal austrife. Im e Seebad wor ich net, fantsch hört ich euch sicher was drüber geschriene, deheim wor ich während mein Urlaub u han m'r inder Begend in die Umgegend angesehn. Deheim ischs ja immer noch am schönste u wann m'r emal seiner gewohnte Armet e paar Dag net nohsehn draucht, dann isch unferener schon siefriede.

S'ich doch e großer Fortschritt in sozialer Hinsicht hin, daß heut a de Armeteur u de Handwerker emal im Vohr e bische ausspanne, s'ich e bische austrube u sei Gedanke emal off eebes anderes konzentriere kann als off das was ne s' ganz Jahr beschäftigt. Aber do hat m'r soviel Leut, die wiße gar net recht was se mit ihrem Urlaub oder ihre Ferie anfangse solle. S'ich qu, daß me mandem, euern Vetter a, s' Geld seht, for große Resse fe, mach, fantsch deht alles fort, weil fort fahre. Un der verdringt doch sei Sommerurlaub net am Beside, her wo am nohtidde forscher. Wann dann sei paar Dag erum sim, isch 's gewöhnlich müder u abgematteter wie wann 's in seinen gewohnte Dienst feht. Die Gesehde isch 'r net gewohnt, e fremdes Zeit feht 'r net gewohnt, die fremd Kostet net, die fremde Menste net, kurzum, er fühlt sich net recht wohl. Wenigstens isch das emal bei de Durchschnittsmensche so. Die wo's ganz Jahr, oder alle Jahr draus erum siefide, die samme dolet net in Betracht, die siefhe sich deheim nimeh recht wohl. Amer mei gewöhnliche Leut, wann mir emal unier Ruh e paar Dag han, das hericht, wann m'r emal nig fe schaffe brauche oder emal aus Prinzin nische wolle, dann wolle m'r es gemütlich mach, ohne Geld aussegeve. Do werd morgens vor'm Kaffee schon e Pfeil voll Lomad geracht, u e bische um's Haus eramang, dann werre die Füß gemütlich unier de Kaffeetisch gestreckt u mit de Familie Kaffee getrank, was beim Armetmann so s' ganz Jahr net oft vorkommt, u mit de Familie fe Widdag geh. Wann e vernünftige Fraa im Haus isch, die sorgt dann isch e bisfel, daß an dese Dag e bische besser gekocht werd wie's sonst siefich isch, dann werre ersich recht gemütlich im Haus. Dann macht m'r emal e Spaziergang mit de Fraa u mit de Kinner noch 'n Robbersdorf, dort wohne a Leut, die wo m'r kenn, aber s' ganz Jahr net sicht, aber m'r macht e ischnt Walpartie u macht draus am e Brünne Kostet, das macht Spach u Freed. Un dann geh de Mann wendens noch im Ort selver eener trinke u horcht noch in de Welt, in de Politis, dorch, beizette hrem dann u in de Ruin geleht u sich aussichloht for de nächstige Dag. Ehr glawe gar net was das e molliges Gesehich isch, wann m'r so fei

Urlaub erum bringe. Do hat die ganz Familie eebes deown um's Kofcht ke unntig Geth. Aber, was e Fraa 's im Haus isch, die lieren Mann die paar Dag im Haus erum geh, die wo de ganze Dag im Haus erum geh u ransoniert u krawelht, die wo de Mann von morgens bis abends kommandiert u ihm ke Haus laßt, do macht de Urlaub ke Spach, so e Mann, der isch isch, wann ich off de Armet bin, dann han ich unentensich for mein Hausdeach net Ruh. Ich werch ja, daß unner meine Leserine so ke Weibselun sim, aber wann eener drunner wir, der müßt ich sehn, daß sie die Schulb trägt, wann de Mann de Urlaub im Wertsbau jubringt. „Amerereits gibts aber a Männer, mit dese wo net aussichkome isch, wo de Fraa s' Leue deheim mache, wann ke emal e paar Dag dehejm in Urlaub sim. Euer Vetter hat a isch Weibselut klage gehört, wo geleht han, wann nur noch emal de Urlaub vorbeis isch, daß der Quälgeistig noch emal zum Haus enaus kommt. Ja, so Männer gibts a, dese gehört aber de Urlaub, weil 'r for ihr Weimer schädlich isch. S' gibt ja taufschidlich Leut wo gute Dage schlechter verträge kömme wie schlechte.“

So siehn 'r seht, ihr liebe Leserine un Vetter von „Nach der Schicht“, daß s' eigentlich noch e Kuntich isch for die paar Dag Ausspannung müßlich fe verlore. Wann de Mann ausspannt, soll das for die Fraa a e Ausspannung sim, die schaft a s' ganz Jahr vom fröhe Worge bis zum späte Abend for die Haushaltung unier de Ordnung fe bringe u wann de Mannseut, mit dese wo fe morgends schon in de Früh aufgestannet isch u ne ehr Sache for off die Armet serecht gemacht hat, ihr Schicht schon längstst erum isch, do muß die Fraa als noch im Haus, im Hof, im Garte oder im Stall erum krawele u derf noch lang net an die Ruh denke. Deshalb muß die Fraa e emal e paar Dag Schonung kriegen u die verhofft fe sich am Beside im Urlaub von ihrem Mann. Wann do am Vormittag e bische sammgriff werd, die Fraa macht de innere Dienst u de Mann de Hof u Stallbeside, dann jalle m'r emal siefie wie das so isch sefamme geh, dann kann Mann un Fraa u die Kinner im Urlaub jehe Nohmittag e bische mitinner aus 'm Haus geh, enaus in Gottes freie Natur: un alles verleh e paar glückliche, zufriedene u de Gesehndide dienliche Dag: un wann de Urlaub vorbeis isch, geh jedes neu gefährt wieder an sei alltägliche Beschäftigung u frent sich wider e langes Vohr lang off die ischöne Sommerdage de Sommerurlaub, wie Euer Vetter aus de Palz.

Aus Welt und Kirche

Die Seherin von Konnersreuth steht feir der Stellungnahme des Papstes feir fe neuerung im allgemeinen Interesse. Eingehend hat sich abermals der jüdische Berliner Mediziner Weill geäußert, nach dem er ischaw vor gut einem Jahr als einer der ersten Ärzte wohlwollend des Ereignis beprochen hatte. Unwissen was er zu Studienmedien in Indien. Heimgekehrt wurde ihm auf Befragen alsbald mitgeteilt: „Ach, die ganze Gesehichte hat sich als Schwindel erwiesen. Der Bergmann Diebel hat es der Welt vorgemacht, wo man selber ganz natürlich die Schlimma heroverrufen kann. Und bald darauf ist die Konnersreuther Resel gesund geworden und damit die Sache beendet!“ Aber Dr. Weill wollte selber wieder an Ort und Stelle seine Wahr-

nehmung machen und fuhr abermals nach Konnersreuth. Zunächst ohne Erlaubnis nach den Ordinarien. Hiemlich darf deshalb von den Eltern beim Betreten des Hauses abgewiesen, ward ihm nach telegraphisch erbetener Erlaubnis aus Regensburg doch eingehende Zusprache möglich. Aus seinem lauten Bericht in der Woch. Zeitung hier die Hauptsache: Wie ihm Pfarrer Haber mitteilte, ist es unrichtig, daß jemals die Stigmata verschwanden. Nur die blutigen und überaus schmerzhaften Freitagsgeschloffen seien in der kirchlichen Freudenzeit nach Weihnachten und Ostern aus, was ihr aber schon vorher in Visionen angekündigt worden war. Die Presse-meldungen von einem gänzlich Ausbleiben der Schloffen und Stigmata sind total falsch. Am Gegenteil zeigt sich seit einem Jahr eine bedeutende Vermehrung. Fast alle Kirchenfeste erlebt Theresia in Visionen von unerhörter Schärfe und Deutlichkeit. Sie hört dabei nicht bloß die längst untergegangenen Sprachen wie aramäisch, lateinisch und griechisch reden, sondern gelegentlich auch hebräer moderne Sprachen. Zumal ihr klares Schauen des Tempels von Jerusalem verstand die Vorzeichen dieses bisher Unklare verständlich. Mit dem Heiland steht sie in intimster Beziehung. Sie sieht ihn täglich mehrmals in den Visionen, hört ihn sprechen und füllt sich dabei namenlos glücklich. Dabei ist sie genau so wenig wie früher eine Beschwoererin, vielmehr einfach kindlich, demütig heiter. Ihr körperliches Befinden hat sich wesentlich gebessert. Seitdem sie auch sogar jeglichen Wassergenuß weidert, sind auch ihre früheren Magenbeschwerden geschwunden. Sie ist und trinkt sich längst außer der hl. Kommunion nichts mehr und hat auch nicht das geringste Bedürfnis mehr nach Speise und Trank. Eine ganz geringe Urinausscheidung findet alle 14 Tage statt. Alle 8 Wochen aber stellen sich schreckliche Schlimmeren ein, die sich jedoch mit etwas Sphleimabsonderung im Stuhl wieder beheben. Eine Menstruation ist schon seit dem Brandsturzfall 1918 nicht mehr eingetreten. Für Dr. Weiß, der immer noch annimmt, die Visionen seien nur eine geistige Wiederholung dessen, was sie vielleicht vorher unter Tags in Bildern gesehen, oder in Büchern gelesen, bleibt es natürlich vor allem ein Rätsel, wie sie die alten schon längst untergegangenen Sprachen hören kann. Für uns jedoch, die wir Ueberrätliches in den Visionen erblicken und keine Halluzinationen und Auto-suggestionen, ist das wahrlich keine Schwierigkeit. Mit der Seherin selbst hätte der Berliner Arzt im Pfarrhof die langweilige Unterredung. Auch er findet die Theresia ungleich schärfer wie im Vorjahr. Ihr Gesicht erscheint etwas runderlicher, ihre Hautfarbe besser, ihre Stimme klarer. Sie selbst findet sich wohl, nichts fehlt ihr. Freilich in den Wundmalen hat sie immer Schmerzen, aus ob ihr ein Spar in Händen und Füßen tickte. Von ihren Familienverhältnissen erfährt der Doktor, daß alles gut gehe. Ein Bruder der Rest ist bei der Rehsch-witz in Landsburg, der jüngste mit 15 Jahren geht jetzt gegen ihr anfängliches Wratens in Priesterseminar. Nun freut sie sich trotzdem darüber. Ueber ihren Kommunikationsvermögen erzählt sie, daß sie dabei nicht mehr den Priester und nicht die Hofliebe sehe. Vor ihr stehe dann der Heiland selbst. Am Augenblick, wo sie die Hofliebe auf der Zunge spüre, ist selbe ohne jede Schluckbewegung schon weg. Dem Tempel von Jerusalem schaut sie halb so groß wie den Markt Konnersreuth. Seine Einzelheiten sieht sie jedoch nur, soweit sie mit der hl. Geschichte in Zusammenhang stehen. Schließlich beobachtet

Theresia recht sehr, daß der Doktor nicht ein paar Wochen lang zur Beobachtung bleiben kann. Er muß ja abermals nach Indien. Aber für seine Rückkehr übers Jahr wurde vereinbart, daß er dann ein paar Wochen in Konnersreuth zubringen wolle. — Am vergangenen Freitag gehörten die Besucher wieder hauptsächlich dem Klerus an. Es befanden sich darunter Stadtpfarrer Wäber von Babel und Bischof Malan aus Brastien ein Schüler und Freund Don Voscos. Letzterer war so ergreifen von dem Geschaenen, daß er nach ein paar Tagen wieder zu kommen sich äußerte. Mit einigen Aufträgen der Theresia Membran reiste er nach Kom weiter. Theresias letzte große Freitagsvision sollten nach dem Wunsch des Heilandes der Seele eines bestimmten verstorbenen Priesters gelten, dessen Seele sie dann auch nach in der Nacht zum Samstag das Festkreuz verlassen sah. Am Abend des 26. Juni durfte Theresia den ungemein friedlichen seligen Tod der heiligen Mutter Anna schauen. In ihrem Sterbelager sah sie mehrere frumme Frauen, aber auch Annas noch sehr jugendliche liebliche Tochter Maria. Noch kürzer als diese Vision war 3 Tage später diejenige vom glückseligen Tod der hl. Martha.

Auffehen erregende Heilungen in Lourdes wurden wieder ärztlich festgestellt. So wurde geheilt ein Fräulein Können aus Sheffield (England) von eitriger Brust-fellentzündung, ein junger Engländer Duffen von schweren Verkümmungen, eine 22jährige Spanierin von gefährlicher Gehirntumörbildung, einer Folge von Kopf-Grippe; eine 23jährige Spanierin Urtsido von einer Rückenmarkverkrümmung, eine 30jährige Belgierin Raw von chronischem Darmleiden. So zeigt sich Gottes Erbarmung und Mariens mächtige Fürbitte immer wieder der leidenden Menschheit.

Eine reiche katholische Familie Gyles hat in Valparaiso die Errichtung einer katholischen Universität mit 7½ Millionen Pesos finanziert. Die Universität wurde, laut „Ofessorate Romano“ vom 3. 6., Ende April eröffnet.

Jansbrud-Landek ein Schnellzug mit 400 Personen vor größtem Unglück beirahet. Infolge schweren Regens waren spät abends unbeachtet durch Berggriff große Erbsen im den Sinn gerollt und hatten den Strom so aufs andere Ufer gedrängt, daß das jenfeitige Bahngelände völlig unter Wasser und ganz in der Luft hing. Der Bahnbedienstete hielt spät abends noch freiwillig Nachhau auf der Strecke und merkte so das Verhängnis und konnte noch den bald dahersaufenden Schnellzug zum Stehen bringen. Man wunderte sich nur, wie nach kurz zuvor ein Stützgerg noch die Stelle passieren konnte, ohne in den Strom zu flürzen. Hoffentlich haben die geretteten Passagiere dem modernen Manne für ihre Lebensrettung auch greifbare Erkenntlichkeit gezeigt.

Der Kaiseretepich verfeigert. Am Begeh der österreichischen Kaiserfamilie befindlich seit 200 Jahren ein 400 Jahre alter wertvoller Perferetepich, Kaiseretepich genannt. Jüngst wurde er in London an eine Pariser Firma um 7½ Millionen Mark veräußert. Eine Frage nebenbei: Wer hatte das Recht, ihn veräußern zu lassen, wenn er Privatbesitz der Habsburger war?

Auf dem Schlachtfeld von Ypern wurde jüngst ein Mann bemerkt, der lange mit großer Unruhe vor den Denkmälern gefalteter Amerikaner im Kriegerfriedhof herumging. Am andern Morgen fand man ihn dort erschossen vor. Aus einem Brief in seiner Tasche an seine Angehörigen in Amerika war zu ersehen, daß der Bedauernswerte in den entsetzlichen Schlachttagen von Ypern fast seine sämtlichen Kameraden verloren hatte und seitdem seines Lebens nicht mehr froh werden konnte. Unabsehblich verfolgte ihn bei Tag und Nacht das schreckliche Todesbild und vergeblich suchte er seit 10 Jahren der Schredensgenossen los zu werden. Seine Bitte, an Seite seiner Kameraden beigesetzt zu werden, wurde ihm natürlich erfüllt. Jedenfalls hatten seine Aeronen im Kriege schwer gelitten, sodas sich der Arme nicht mehr zu helfen wußte.

Dies und das

Wie er seine großen Warzen anbrachte, erzählt Dr. Karrenberg. In französischer Kriegesgefangenschaft riet ihm ein Kamerad, ein weil in der Welt herumgekommener Steuermann, er solle ein paar Wochen lang sofort beim Aufwachen mit ungeringemim Wunde die Warzen mit der Zungenpitze etwas überlecken. Sie würden dann schmerzlos verschwinden. Der Doktor lachte zunächst über diesen Schwindel und Bödsinn, leistete sich aber schließlich doch den billigen Wirk. Und siehe da, die Warzen trockneten wirklich allmählich ein und waren nach 14 Tagen alle ohne jegliche Narbenbildung verschwunden. Mehrere Warzen-Kameraden probierten es darauf auch mit gleichem Erfolg. Aber jeder Erfolg blieb aus, wenn die Prozedur tagsüber vorgenommen wurde. Sicherlich beruht die Wirkung auf dem Speichel, der auch sonst sehr heilsam wirkt. Man denke nur an die Tiere, wie sie infinktitiv mit reichem Heilerfolg ihre Wunden betecken. Uebrigens kannt du es ja leicht selber ausprobieren. Nihts ist nichts, so schadet es ja auch nicht. Jedenfalls steht auch hinter den Sympathiekräften unserer Großmütter gar mannde Naturschleim.

Durch die Gemisshaftigkeit eines Bahnbediensteten wurde bei

Riengartenbau, Rindzucht und Hauswirtschaft

Helle Brahmas. Die hellen Brahmas, von denen meinen Ausführungen ein prächtiges Hahn beigegeben ist, sind Vertreter der schwarzen Hühner, die man auch als Fleischhühner bezeichnet. Ihre Heimat ist Amerika. Dort wurden sie in die Mitte des vorigen Jahrhunderts unter Zuhilfenahme der Cochins aus Italien herausgeführt. Bereits im Jahre 1852 gielten sie in Deutschland, und zwar in Nürnberg, als direkter Import aus Amerika, ihren Einzug. Stattlich sind die Brahmas, die früher auch Brahmaputras genannt wurden. Dies beweist ein Blick auf unsere Abbildung. Im Wasser steht es ihm nicht; denn ist ein ausgewachsener Brahmahahn wiegt 9 bis 12 Pfund, unter Umständen auch noch mehr. Die Hennen mit ihren 7 bis 9 Pfund hingegen sind ihm an, ja sie erscheinen sogar infolge der kürzeren Beine noch gedrungener reden sich also nicht so auf wie die Hähne. Volle Druck, breiter Rücken und kräftiger Hals sind den Brahmas eigen. Unmerklich machen will ich noch auf den dreizehnligen Kamm, der viel Uebereinstimmung mit dem sogenannten Rosenkamm hat. Bei den Brahmas spricht der Kenner vom Erbkamm. Das Federkleid ist locker

und bauhüch. Der Schwanz hat nur kurze Schichten. Die Beine jedoch tragen starke Beschickung hinunter bis zu den Zehen. Bei den harten Tragmas finden wir reines Weiß und neben tiefes Schwarz. Die Zeichnung ist aber auf unserer Abbildung so klar, daß ich mich darüber ganz kurz fassen kann. Die großen Schildecken sollen schwarz sein, dazu weißgeflammt. Schwarze Zeichnung treffen wir auch noch im Halsbeuge und in der Fußbeschickung an, und zwar bei beiden Geschlechtern. Ermäßig sei noch, daß es neben diesen hellen Tragmas auch noch dunkle gibt, deren Kleb Anklänge an das sogen. reibhüchfarbige



Gesieder hat. Die hellen Tragmas sind aber nicht bloß prächtige Form- und Farbenhüch, sondern sie bedürfen sich auch als Wirtschaftsgügel. Werden sie auch hinsichtlich Zahl und Größe ihrer draumhüchlich von ein driten andern Hüchnerrassen überlassen, so tun sie sich doch einschließen als Winterleger hervor. Dazu sind sie auf alle Fälle frühe und sichere Zücker, die mit großer Liebe lange Zeit ihre Küchlein betreuen. Diese sind ebenso widerstandsfähig wie die Elternrassen. Mit etwa acht Monaten sind die Junghennen legerfähig. Die überflüssigen Jungküchlein aber geben, auch ohne daß sie gekappt werden, einen saftigen Braten ab.

Unfall-Auszahlungen

Es wurden von uns ausbezahlt:

| | |
|--|-----|
| Peter Schuler, Neuforweiler | 100 |
| Leo Groß, Elm, Krs. Saarlos | 100 |
| Peter Simmet, Schöffweiler | 100 |
| Math. Finkler, Leberoch, Saar Post Limbadi | 100 |
| August Heib, Ober-Eingweiler | 100 |
| Math. Ditzert, Landweiler, Saar b. Reben | 40 |
| Karl Schulte, Hostenbach, Saar | 40 |
| Albin Mager, Spiefen, Saar | 30 |
| Ww. M. Magdalena Guthoff, Dieffen, Saar | 40 |
| Alois Stauch, Altenhessel, Saar | 30 |
| Johann Bonner, Salzbad, Saar | 30 |
| Jahr Vik. Mey, Ct. Wendel, Saar | 100 |
| Math. Kausus, Neunkirchen, Saar | 100 |
| Johann Pfl. Wickweiler, Saar | 50 |
| Carl. Pet. Mohl, Aufweiler, Saar | 50 |
| Alban Edu, Steinbach, Saar b. Lebad | 50 |
| Leudwig Jakob, Schöffweiler, Saar | 35 |
| Georg Holzbach, Schöffweiler, Saar | 40 |

| | |
|---|------|
| August Behr, Ormesheim, Saarpfalz | 200 |
| Alois Simon, Erbach, Saarpfalz | 30 |
| Ww. Maria, Neunkirchen, Saar | 100 |
| Franz Schmidt, Etenweiler, Saar | 50 |
| Hof. Vogelefang 5, Ormesheim, Saarpfalz | 50 |
| Peter Rander, Duff, Saar | 50 |
| Franz Jäger, Erbach, Saarpfalz | 50 |
| Math. Junker, Schöffweiler, Saar | 50 |
| Johann Bick, Altingen, Saar | 50 |
| Ww. Maria, Aufweiler, Saar | 50 |
| Leh. Kallenborn, Kalzbach, Saar | 50 |
| Leh. Müller, Sellenbach, b. Engelfangen, Saar | 375 |
| Frederich Stauch, Altiln, Saar | 40 |
| Aug. Lindmann, Friedrichsthal, Saar | 35 |
| Pet. Heinz, Döfel, Landsweiler, Saar b. Reben | 35 |
| Adolf Schwarz, Altenhessel, Saar | 35 |
| Johann Kessel, Aufweiler, Saar | 100 |
| Ww. Maria, Simon, Erbach, Saarpfalz | 100 |
| Hof. Wolf, Erbach, Saarpfalz | 50 |
| Frau Math. Bick, Sellenbach, b. Engelfangen | 50 |
| Johann Vogel, Hühnerfeld, Saar | 100 |
| Frau Vik. Martin, Rubenheim, Saarpfalz | 100 |
| Hof. König, Mangelhausen, Saar Wiesbad | 100 |
| Ww. Johann Widinger, Spiefen, Saar | 1450 |
| Ge. Wernet, Krausbach, Saar, Post Derten | 220 |
| Math. Riga, Eiersdorf, b. Büren-Elzbach | 30 |
| Julius Klein, Quierfeld, Saar | 300 |
| Alfred Groß, Reimsbach, Saar b. Merzig | 300 |
| Adolf Kiefer, Reimsbach, Saar b. Merzig | 30 |
| Peter Rubin, Walschied, Saar | 75 |
| Giesela Thome, Steinbach, b. Erbach, Saar | 100 |
| Leobrich Endhart, Saarbrücken 5. | 35 |
| Michael Schrüben, Saarbrücken 5. | 100 |
| Math. Weber, Wehrden, Saar | 50 |
| Math. Weiland, Büttlingen, Saar | 30 |
| Frau Maria Speicher, Eisdorf, Saar | 40 |
| Robert Jung, Quierfeld, Saar | 30 |
| Hof. Schmitt, Frankenhof, Saarpfalz | 50 |
| Alf. Dinger, Groß-Sommersdorf, Saar | 25 |
| Wincenz Blah, Ct. Wendel, Saar | 35 |
| Mar. Rebmann, Aufweiler, Saarpfalz | 40 |
| Hof. Ed. Schmar, Nieder-Würzbach, Saarpfalz | 40 |
| Michael Blas, Büttlingen, Saar | 50 |
| Peter Bellmann, Büttlingen, Saar | 50 |
| Frau Sok. Peres, Wehrden, Saar Merzig | 30 |
| Johann Klein, Graulbach, b. Erbach, Saar | 35 |
| Ww. Vik. Hein, Eisdorf, Saar | 1200 |
| Peter Eitel, Niedersaubach, Saar, b. Erbach | 200 |
| I. Schröder-Weisgerber, Saarmellingen, Saar | 50 |
| Johann Weber, Erbfangen, Saar | 50 |
| Johann Sommer, Saarmellingen, Saar | 75 |
| Johann Knub, Filsbach, Saar | 40 |
| Peter Steinbach Rothhöfer, Spiefen, Saar | 40 |
| Peter Schül, Reimsbach, Saar, b. Merzig | 30 |
| Albert Quirin, Filsbach, Saar | 65 |
| Math. Ledwein, Ederingen, Saar, b. Reimsbach | 30 |
| Josef, Petri, Eiersberg, Saar | 30 |
| Peter Stein, Eiersberg, Krs. Saarlos | 30 |
| Math. Kausus, Neunkirchen, Saar, Post Derten | 30 |
| Karl Christmann, Neunkirchen, Saar | 150 |
| Wilsheim Fries, Neunkirchen, Saar | 30 |
| Johann Stumpfs, Mittel-Verbach, Saar | 40 |
| August Meger, Neunkirchen, Saar | 50 |

Bücherchau

Recherchenempirer fah nur an die Rektion des Betrages

Graber Jordan Mai, ein Beitrag zu seinem Lebensbilde von P. E. Emert O. F. M. 252 Seiten, ganz Leinwand, Preis Mk. 3.50 mit 8 Abbildungen. Der Franziskanerbruder Jordan Mai starb am 20. Februar 1922 im Aufste eines heiligmäßigen Lebens im Alter von 56 Jahren im Kloster zu Dortmund.

Ebenfalls in der Franziskaner-Druckerei in Wehl in Wehlalen ist erschienen:

Reine Angst vor Gott. Eine Trostbotschaft für die Kleinmütigen von P. Athanasius Bierbaum, Franziskaner, Kl. Dhtau, 70 Seiten. Mk. —.50. Ein Büchlein von ganz seltener Art. Und darum so bitter notwendig. Ein Büchlein voll tiefen Wissens und doch so volkstümlich. Ein Büchlein, das zu einem Strom des Trostes werden

mid für die zuwilen, die nur die Knechtstalligkeit kennen, aber nicht die Gottliebigkeit, weil sie zum Herrgott halten, aber nicht zum lieben Gott. Ohne ein Bruchet zu sein, laugen mehr; dieses Büchlein wird in vielen Tausenden von Exemplaren verlangt werden. Es ist ein Creper seltener Art. Und jeder mühte dieses Büchlein überall empfehlen! Das wäre ein Segen.

I. von Delbrück, Der Tag ohne Licht. Sechs Monate unter Bergleuten, Verlog für Kulturpolitik, Berlin, Mk. 5.—. Über die Bedeutung des Bergbaues und Bergmanns, lernt man, wie sehr, was der Verfasser in warmfühler Anteilnahme hier dramatisch geschrieben hat über Leben, Schaffen, Freud, Leid und Tod des Bergmannes.

Dr. E. Schu. Des Reiches wirtschaftliche Einheit, eine Darstellung der inneren Verflechtung des Deutschen Reiches in allen seinen Teilen. Zentral-Verlag Berlin W. 25. Preis 3.30 Mk. Das interessante Werk zeigt uns die deutsche Wirtschaft in all ihren Beziehungen und ihrer Verbundenheit. Zahlreiche Karten und Skizzen erhöhen den Wert des Buches sehr.

Soziales Geschick, Aufsatz einer katholischen Gesellschaftslehre, überseht von P.arrer Franz, Enshheim-Saar, Saarbrücker Druckerei und Verlag W. O. O., Saarbrücken 3. Preis 1.—. Das Soziale Geschick, in alle bekannten Sprachen überseht, ist eine Verwirklichung der katholischen sozialen internationalen Studienvereinigung. Es ist für jed in alle Kationen heute unentbehrlich, da in ihm alle großen Fragen des Familien-, des bürgerlichen, wirtschaftlichen, politischen und übernatürlichen Lebens erschöpfend und leicht verständlich behandelt sind. Das Buch kostet nur 1.— Mk. und ist daher von jeder katholischen Familie gekauft werden.

10 schöne Ansichtskarten

von kath. Volkshaus in Wehelskirchen gegen Einzahlung von 2.— Mark sendet die Expedition „Nach der Schicht“ an ihre Leser und Leserinnen. Die katholische Pfarrgemeinde Wehelskirchen, die sich in schmerzlichen Dispositionen befindet und sich eine schöne Kirche gebaut hat, ist im Begriffe, ein

katholisches Volkshaus zu bauen. Wer eine Ansichtskarte für 20 Pfg. abnimmt, hat einen kleinen Baustein für das katholische Volkshaus gesetzt. Wir versenden 100 Karten für 20.— Mk., 50 Karten für 10.— Mk. und 10 Karten für 2.— Mk. Wie bitten um recht viele Bestellungen. Wer probiert's, wer hilft's?

Verlag „Nach der Schicht“, Wehelskirchen, Saar.

Was lagt man über „Nach der Schicht“?

Die Vertreter der Wochenchrift „Nach der Schicht“, die wie ich von der Kanzel verkündigt habe, versucht die Familien der katholischen Pfarrei beizugehen und für die Wochenchrift werden, bitte ich, freundlich zu empfangen und anzuhören. Die Zeitschrift selbst kann ich nur auf das Wärmste empfehlen und zum Abnehmen auffordern.

Weiber, Hefen, Dönnwald, 10. Juli 1928. Mager, Pfr.

Die Zeitschrift „Nach der Schicht“ ist sehr zu empfehlen, da sie ganz katholischen Charakter besitzt und geeignet ist, die farblose Presse zu befechtigen.

Fleiden, bei Fulda, 23. Mai 1928. Winter Pfr.

Logo: **Lotzbeck & Co. JUNGOLSTADT**

HERSTELLER: LOTZBECK & CO. JUNGOLSTADT

Frische Welter = Humoristische Beigabe

Seine Erfindung



„Bleiben Sie nur feste ste'h'n, der Ochse prallt mit seiner Sprungglieder von ganz alleine wieder zurück!“

H. Brasch

In der Gegenwart des berühmten Rubens wurde von einem andern Maler erzählt, er habe das Geheiß eines laufenden Kindes mit einem einzigen Pinselstrich in ein weinendes verwandelt. „Dazu brauche ich nicht einmal einen Pinsel“, bemerkte Rubens, „dazu brauche ich nur einen Befehlsstrich.“

„Sie, Herr Maler“, bat ein dicker Wegereimleiter, „machen Sie mir eine Anwesenheitstafel. Schreiben Sie darauf: Sebastian Brummer, Mosthofenweg, und in die Mitte machen Sie einen großen, feinen Ochsen, damit man von Weitem sieht, wer ich bin.“

Ein Bürgermeister, der seiner Gemeinde einen von Antimane bezeichneten Oubschreiber zum Deputierten vorschlug, wollte denselben besonders auch wegen seiner landwirtschaftlichen Kenntnisse empfehlen. „Jedermann weiß“, sagte er, „daß das Oub in X. keinen Flanng abwarf, seit Herr X. seine landwirtschaftlichen Kenntnisse darauf verwendete, bringt dasselbe das Doppelte ein.“

In Berliner Abgeordnetenkreisen zirkuliert folgende heitere parlamentarische Anekdote. Ein bekannter Abgeordneter des Hauses entgegnete auf die Frage, wie es komme, daß er ganz gegen seine sonstigen Gewohnheiten in dieser Session so oft das Wort ergreife: „So, früher sah ich täglich meiner Frau nach Hause; jetzt

(nach aufgehobener Wortfreiheit der Abgeordneten) erlauben es mir meine Mittel nicht, und da muß ich denn doch mindestens durch die Zeitungen den Meinigen die Nachricht zugehen lassen, daß ich noch am Leben und wohl genug bin, den Mund aufzutun.“

Der betäubte Professor.

Ein Professor der Chemie hatte im Kollegium eine elektrische Batterie gefüllt und legte zu seinen Aufschauern: „Sehen Sie, meine Herren, die Füllung dieser Flasche ist so stark, daß sie im Stande ist, einen Menschen zu töten und

einen Ochsen zu betäuben.“ Auserlebens kam bei diesen Worten der Professor der Batterie so nahe, sie entließ sich und warf ihn zu Boden. Die Studenten sprangen hinzu, um ihn zu befehlen, allein es war umsonst, denn mit den Worten: „Gott sei Dank, ich war nur betäubt“, raffte sich der Professor wieder auf.

Lehrer: „Sch; wohl; Georg, sag mal Deinen Sittenspruch!“
Georg: „Neb immer Freu und Redlichkeit bis an dein häßles Grab, und weit keine Finger breit von Gottes Wegen ab!“
Inspektor: „Nicht drauf! Nun soll mit der Anderer auch einen sagen.“

Joseph: „Das Best ist im Gemissen a Ruh, a Maß gut Bier, a Pfeffel dazu!“
Inspektor: „Ja, wo halt Du denn den Spruch gelernt?“

Joseph: „Von meinem Großvater.“

„Wie entsteht das Nordlicht“, fragte ein Professor im Examen.
Kandidat (reißt sich verzerrt die Hände): „Ich habe es einmal genußt, aber ich habe es wieder vergessen.“
Professor: „Ein ungeheurer Verlust für die Wissenschaft! Denn Sie sind wahrhaftig der einzige Mensch, der einmal gemußt hat, wie das Nordlicht entsteht, und gerade Sie, — mußten es vergessen!“

Rätsel und Aufgaben

Lösungen von Nr. 35.

Kreuzwort-Rätsel:

BRUY **REVE**
URBAN **SCHAR**
TIBER **HOMS**
SAGE **URBIE**
AGENDA
LAURA **TOR**
ARRAS **ELM**

Bruchstück-Rätsel: **Häkel Schme Peler Sanses Grande**
Hühnerjaod.
Problem „Funkspruch“: Man beginnt mit dem Ablefen an der Spitze des Funkturms mit dem „W“. Dann liest man erst links, dann rechts, den Strahlen folgend; die übrigen Buchstaben ab. Die Lösung ergibt dann: „Wer raucht, der stolzt.“
Bilder-Rätsel: Die Stunden entleien, sie können nicht weilen.

Kreuzwort-Rästel.

- 1. Von links nach rechts: 2. Seittabstuhnt.
- 4. Agaregatzustand des Wassers. 7. Weiblicher Personenname. 10. Japanischer Staatsmann. 12. Italiensches Neillikum. 13. Vetterreichlicher Feldherr. 16. Beleuchtungsstoff. 17. Teil des Auges. 18. Gattungsbegriff. 19. Weiblicher Personenname. 20. Beweihrte Landmaß. 22. Ungebundene Rede. 24. Nebenfluß der Havel. 28. Geographischer Begriff. 31. Nebenfluß

- der Elbe. 32. Tauchvogel. 34. Englisches Bier. 35. Stadt in Oldenburg. 36. Seemannische Bezeichnung. 37. Stadt in Brasilien. 38. Nebenfluß der Frau.

- 2. Von oben nach unten: 1. Teil des Wagens. 2. Verwandte. 3. Leichtes Kuderboot. 4. Göttin der Morgenröte. 5. Hausier. 6. Ölstrahl. 8. Nebenfluß der Mosel. 9. Hoher Bau. 11. Handlung. 13. Fluß in Italien. 14. Name eines der sieben griechischen Weisen. 20. Teil des Kirchengewölbes. 21. Stadt im Rheinland. 22. Fluß in Vorpommern. 23. Schiffsgesert. 25. Stadt in Frankreich. 26. Hilfszahl. 27. Hohenpreister. 29. Türkischer Vornome. 30. Papstname. 32. Bergweide. 33. Raubtier.

| | | | | | | | |
|----|----|----|----|----|----|----|----|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | | |
| 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 |
| 15 | | | 16 | | | 17 | |
| 18 | | | | | | 19 | |
| 20 | | 21 | | | | 22 | 23 |
| | | | 24 | 25 | 26 | 27 | |
| 28 | 29 | 30 | 31 | | | 32 | 33 |
| 34 | | | 35 | | | 36 | |
| 37 | | | | | | 38 | |

Ergänzungsaufgabe.

„Ihal Bach Deich Gau Feld Stadt Bau Im Stein. Einem jeden der vorstehenden einflüßigen

Wörter ist eins der nachfolgenden voranzuziehen, so daß neue Wörter und zwar weibliche Ortsnamen daraus entleihen. Die Anfangsbuchstaben dieser ergeben, zusammengesogen, einen ländlichen Volksbrauch. Et Elis Ernst Frau Nord Hof Stadt Tor Traun.

Rätselhafte Anspiel.



Scharade.

Zwei bringen uns den jungen Tau, Zwei kommen uns aus dem Hand. Das ganze solat betreffen nach Beim Eintritt in den Gehstand.

Auflösungen erfolgen in nächster Nummer.

PLATTEN VERZELEN NUSSE GRATIS
SPEZIALAPPARATE (ohne u. M. 16,00 an)

MUSIKINSTRUMENTE Sprechapparate HARMONIKAS direkt ab Fabrik
BEZU SPECIALVERZELEN 6 BRÄNCHEN
100000 im vier Jahre verkaufte
Instrumente etc.
20000 Dankschreiben
5 Tage zur Probe
Kaufzuschuß bei Nachgelieferten.
Günstige Ratenzahlungsbedingungen!

CLARINETTEN v. Mk. 5,00 an
TRUMPETEN v. Mk. 2,00 an
GRÖSSE FLOETEN v. Mk. 6,00 an

MUSIKINSTRUMENTE-SPEZIALAPPARATE-HARMONIKAFABRIK
MEINEL & HEROLD
GRÖSSTE MUSIKINSTRUMENTENFABRIK SCHAFF DEUTSCHLANDS

KLINGENTHAL
VERKÄUFEN SIE SOWOHL UNSERE NEUESTEN
HAARTRIMMER ZUGENDUNG KOSTENFREI
ALTBÄRTE V. 10-16 AN PORTOFREI

SIGNAL
HAARTRIMMER
v. Mk. 9,50 an

TROMPETEN
v. Mk. 2,00 an

Weinbergs - Pfähle
Weiden-
Telef.
Amt



Orgelbauanstalt
Kirchenorganist & Sohn,
Herrstr. 1, am Rhein.
Lieferung von
Kirchenorganen
aller Systeme.

Zum
61. Ordensfeste
bereits im Januar über
17 Jahre alt finden lieb-
hafte Aufnahme in Mutter-
haufe der **Franziskaner-
brüder** von Waldorfbad
d. Himmels a. Rh. Be-
zichtigungsmitglied, außer
Bezahlung, in der Provinz
der Schweiz, Italien (Ba-
tuzza in Rom) und Amerika
mit Arbeiten der Barmher-
zigkeit, alle Verufe finden
Berücksichtigung. Nähere
Einsicht u. d. Aufnahme-
bedingungen in drei berei-
twilligt der Generalober
der Gesellschaft.

Größe Ass. 1. Musikinstrumente
zu herabgesetzten Preisen

Welt & Comp. Klingenthal S. 614
Gr. Katalog unfr. Auftr. v. 1000-
an gratis. Schickungsbil. 100 20 25

**+ Frauenleiden +
und Erkranlungen**

an Haut, Harn u. Blase,
sowie Magen, Nieren
und Leber behandelt.
Frau M. Schneider,
Schwägerin, Dr. med. Theres Brandl

**Hörsensone
Lichtbäder
Diathermie**
Saarbrücken, Ecke Reichs-
und Friedrich-Wilhelmstr. 1.
(Foreingang)
Sprechstunde v. 9-6 Uhr
Telephon 4090.

**Harzer
Edelroller**
v. A. W. an Stammsahl,
Burg, Siedte, Sutter,
Berat. frel. Siedte/Alten
Herrn Heininger,
Quebnburg 1. Aufg.

An- und Verkauf
von Wohn- u. Geschäfts-
häusern im Saargebiet
u. allen Städten des
deutschen Reiches. Ver-
mittlung von
Hypotheken
Kapital, Diebstahl,
Immobilien - Hypothe-
ken, Neunkirchen, E. Ke
Brücken u. Göllesstr. 2,
Fernsprecher Nr. 2544.

SCHLOSS-BRAU

DAS QUALITÄTS BIER

Persil *allein*
verwenden
(ohne Zusatz)

das heisst:
**billig, sparsam!
u. richtig waschen!**

**Spätberufe zum
Priesterstande**
Frage, wie talentiert. Man im Alter von 14-25
Jahren, keine **Leibesbeschwerden** finden Auf-
nahme bei den **Salesianern von Boscos, Märgen 7,**
Herrnstraße 19, oder **Essen-Vorfeld, Vorder-
straße 15.** Beginn des **Sequenzjahres 1. September.**

Kugelkäse
rot, gesüßl. Wurz, ohne Abbalt
9 Kgl. = 9 Pfd. M. 5,20, 200
Harzer-Käse in M. 100, 1 Kgl.
Kugelkäse u. 100 Harzerkäse M.
5,00 ab hier-Nachnahme
K. Schmidt, Norbert Platz,
Nr. 10, Hb. 300.

Laubsäge
Holz, Vorlagen,
Wurz, Auch für
Kerbschn., Holzbr.
Käsig grub.
J. Brendel,
Mitterstraße 72 Platz.

**Große Auswahl in
Photo-Apparaten aller
führenden Marken.**
Berlangen Sie Pläne.
Bequeme Teilzahlung.
E. Wäntter,
Herrnstraße 12.

**Leder-
Artikel**
gehören zum täg-
lichen Bedarf.
Ständige Insertion
ist gerade hier am
Platz.

Dankfagungen.

Siermit spreche ich den Verlag meinen besten
Danke für die Zufendung von 100 Franken Unter-
stützung. Es war dies schon das zweite Mal.
Ich werde stets ein treuer Abonnent bleiben und
auch mitteilen, daß ich Ihre Zeitschrift immer
noch mehr verleihe. **S. Garrels,** 18. 7. 1928.
H. Braun. - Sage hiermit dem Verlag „Nach
der Schicht“ für den Betrag von 150 Franken,
die ich aus anlaß des Todes meiner lieben Frau
erhalten habe, meinen herzlichsten Dank. Bitte
meiner Absicht mitteilen und die Zeitschrift jeder-
mann empfehlen. **H. Langard,** 1. 7. 1928.
August Braun. - Befähige dem Verlag „Nach
der Schicht“ mit freundlichem Dank den Em-
pfang von 50 Mark Unfallunterstützung. Verbe
Leiter der so nützlichen Zeitschrift bleiben und
den Fortbestehen bestens empfehlen. **H. A. Brau**
Sobann Ordelano. - Anlaßlich der 20 Mark,
die ich heute von Ihnen erhalten habe, spreche
ich hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“
meinen besten Dank aus, innaß, daß Sie mir
dies als Willkürlichkeit überlassen haben, wo
Sie nicht ganz verpflichtet waren. Auch meine
reue Absicht mitteilen und den Inhalt der
Zeitschrift, das in meiner christlichen Familie,
leihen sollte, nur wärmstens empfehlen. **Hei-**
denburg (Kr. Friedr.), 30. 7. 1928. **Mathias**
Müller. - Für die mir ausbezahlte Summe von
10 Mark infolge meines Unfalls, spreche ich
hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen
besten Dank aus. **M. H. Braun,** Pfahl, 15. 7. 28.
Johann Beyer. - Betrag „Nach der Schicht“!
Den Betrag von 100 Mark haben mir er-
halten, wofür wir bestens danken. **Leffel**
a. d. Bergstraße, Heffen, 30. 7. 1928. **Familie**
Arnold. - Ich spreche hiermit dem Verlag „Nach
der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus, für die
mir ausbezahlte 5 Mark. Ich werde auch
weiterhin treuer Abonnent der Zeitschrift bleiben
und dieselbe allen zur wärmsten empfehlen.
Kell bei Hermesfeld, Familie Adam Feder.
Für die mir überlieferten 75 Mark anläßlich des
Hinführens meiner lieben Frau, spreche ich hier-
mit dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen her-
zlichsten Dank aus. **W. Braun,** ich werde auch
weiterhin treuer Abonnent der Zeitschrift bleiben
und dieselbe bestens empfehlen. **W. H. Braun,**
Engert. - Herzlichen Dank lege ich dem Ver-
lage „Nach der Schicht“ für die mir beim Ab-
lehen meines H. Vaters ausbezahlten 100 Mark.
Ich werde auch weiterhin treuer Abonnent blei-
ben und eben die Zeitschrift mit großem Inter-
esse lesen. **W. H. Braun,** 3. 8. 28. **J. Koller**

Schott lehrt
das schönste Geheiß
die heilige Messe
mit unserer Kirche
würdig zu beien
das höchste Opfer
mit dem Priester
würdig zu begehen

Schott führt
uns Katholiken durch
Schule, Jugend und
Alter zur Heimat

Für jeden ein passendes Meßbuch!
In der Buchhandlung un-
sehen oder die Beschrei-
bung der vielen Ausgaben
kostenlos verlangen vom

Verlag Herder / Freiburg / Breisgau